

4

APRIL

1962

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG • NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • L 5991 E

RUHRSTAHL





Randbemerkung

Lese-hungrig

Das Essen von Frühstücksbrot ist – im Gegensatz zu richtigen Mahlzeiten, bei denen sich jede Ablenkung schnell durch häßliche Flecke auf der Kleidung rächt – keine Tätigkeit, die den ganzen Mann ausfüllt: Zum Verzehr des Frühstücksbrot benötigt man nur eine Hand, die andere Hand und der Geist sind frei. Zur Ausfüllung dieses Vakuums bietet sich häufig eine Frühstücksumhüllung in Form einer Zeitung an, die sorgliche Hände zusätzlich um das bereits eingewickelte Frühstücksbrot legen. Diese Zeitung ist meist von gestern oder noch älter, aber fast stets wird sie sorgfältiger gelesen als die neueste Zeitung. Zöge man hieraus eine Konsequenz, dann würde es sicherlich gelingen, auch Stoffe populär zu machen, die ob ihrer Sprödigkeit nicht zur üblichen Lieblingsliteratur „breiter Volksschichten“ gehören, wie etwa Klassiker – oder Unfallverhütungsvorschriften.

Foto: Chr. Schönefeld

Leipzig ohne Stahlindustrie

Die westdeutsche Eisen- und Stahlindustrie hat in diesem Jahr auf der Technischen Frühjahrsmesse in Leipzig nicht ausgestellt. Auch die Großunternehmen der chemischen und elektrotechnischen Industrie, die ebenfalls zu den traditionellen Ausstellern in Leipzig zählen, haben es auf Grund der Ereignisse nach dem 13. August 1961 vorgezogen, nicht nach Leipzig zu gehen.

Die Entscheidung, Leipzig in diesem Jahr fernzubleiben, ist vor allem moralischer Natur: Die Errichtung der Mauer in Berlin forderte eine solidarische Haltung der westdeutschen Industrie gegenüber dem Sowjetzonenregime. Man folgte damit den Empfehlungen verschiedener öffentlicher Stellen. Aber die Entscheidung blieb schließlich in das Ermessen der einzelnen Firmen gestellt.

Die Erfüllung des Interzonenhandelsabkommens, das ja engstens verknüpft ist mit der Freiheit der Zufahrtswege von und nach Westberlin, mußte natürlich von einer Entscheidung gegen Leipzig unberührt bleiben. Die Statistik des Interzonenhandels nach dem 13. August beweist denn auch, ebenso wie verschiedene Äußerungen sowjetzonaler Handelsfunktionäre, daß die westdeutsche Industrie weiterhin ihren im Rahmen dieses Abkommens festgelegten Verpflichtungen nachgekommen ist. Die in Leipzig verschiedentlich gehörte Parole von einer „NATO-Boykotthetze“ gegen die Sowjetzone, die angeblich im Fernbleiben der westdeutschen Schwerindustrie von der Leipziger Messe gipfelte, trifft also nicht zu.

*

Schon bei früheren Messen in Leipzig mußten die Aussteller die Erfahrung machen, daß sie hier weniger auf einer technischen als vielmehr auf einer politischen Messe ausstellten.

Da das Interzonengeschäft im wesentlichen unabhängig von der Leipziger Messe abgewickelt wird – die hier getätigten Geschäftsabschlüsse dienen vor allem der Befriedigung des sowjetzonalen Prestigebedürfnisses –, wurde die Messebeteiligung in diesem Jahre mehr denn je zu einer Frage des Gewissens. Rein wirtschaftliche Überlegungen konnten deshalb – nicht zuletzt auf Grund der Erfahrungen in der Praxis des Interzonenhandels – nur eine untergeordnete Rolle spielen: 1962 waren bereits vor der Messe im Rahmen des Interzonenhandelsabkommens Vertragsabschlüsse in Höhe von rd. 1 Mrd. Verrechnungseinheiten (1 VE = 1 DM) zustande gekommen.

Für den einen oder anderen westdeutschen Messeaussteller mochten menschliche Bindungen in Leipzig auch in diesem Jahr noch ausschlaggebend gewesen sein. Wer indes um eines guten Geschäftes willen nach Leipzig kam, sah sich am Ende der Veranstaltung arg enttäuscht. Wer nach Leipzig geht, sollte wissen, daß in der kommunistischen Ideologie Politik und Wirtschaft untrennbar sind. Diese Erfahrung haben Vertreter westdeutscher Firmen schon in den vergangenen Jahren machen müssen.

*

Daß die Sowjetzonenwirtschaft nach wie vor an westdeutschen Lieferungen, vor allem aus dem Bereich der Eisen- und Stahlindustrie, der chemischen und elektrotechnischen Industrie interessiert ist, geht aus verschiedenen offiziellen Äußerungen führender Zonenwirtschaftsfunktionäre hervor. Die Bemühungen der Zonenwirtschaft um die „Störfreimachung“ ihrer Industrie, d. h. ihre Bestrebungen, von westdeutschen Importen unabhängig zu werden, haben nur in Teilbereichen zum Erfolg geführt. Stahl und Stahlerzeugnisse bilden noch immer einen empfindlichen Engpaß. Die sowjetzonale Stahlproduktion von rund 3,6 Mill. t im Jahr deckt bei weitem nicht den Bedarf. Während die übrigen Ostblockländer auf Grund eigener

Versorgungsschwierigkeiten kaum helfen können, kostet jeder Stahlimport aus dem westlichen Ausland wertvolle Devisen. Das Interzonenhandelsabkommen mit der Bundesrepublik dagegen sieht Geschäfte auf der Basis Ware gegen Ware vor. 1961 belief sich das Interzonenhandelsvolumen insgesamt auf 1,83 Mrd. VE gegenüber 2 Mrd. VE im Jahre 1960.

Für die Lieferung hochwertiger Industrieerzeugnisse erhält die Bundesrepublik von der Zone vor allem Braunkohle, Mineralölprodukte und landwirtschaftliche Erzeugnisse. Diese Güter würde – außer Westdeutschland – wohl kaum ein westliches Industrieland als Bezahlung akzeptieren. Wir tun es, weil für uns das Interzonenhandelsabkommen mehr ist als ein einfaches Geschäft auf Gegenseitigkeit. Es ist vielmehr ein Politikum, aber auch eine letzte Verbindung mit den Deutschen jenseits des Eisernen Vorhanges. Es spielen also auch Gründe eine Rolle, die auf eine menschlich-ökonomische Hilfe für die Deutschen in der Zone hinauslaufen – selbst auf die Gefahr hin, dadurch indirekt auch das Ulbricht-Regime wirtschaftlich zu stützen.

*

So ist es zu verstehen, daß die westdeutsche Schwerindustrie im vergangenen Jahrzehnt stets auf der Leipziger Messe vertreten gewesen ist. Durch ihr Erscheinen dokumentierte sie, daß sie die Sowjetzonenwirtschaft als einen Teil der gesamtdeutschen Wirtschaft nicht abgeschrieben hat.

Die Ereignisse nach dem 13. August 1961 ließen aber befürchten, daß das Zonenregime eine neuerliche Beteiligung der westdeutschen Schwerindustrie, die ganz entscheidend das Gesicht der Messe prägt, zum Anlaß genommen hätte, die Namen bedeutender westdeutscher Aussteller zu propagandistischen Zwecken auszunutzen, ihren weltweiten Ruf zur Aufwertung des Spalterstaates „DDR“ zu mißbrauchen. Durfte man es darauf ankommen lassen?

Heiko Philipp

Inhalt

Seite 2
Redaktionskommentar:
Leipzig ohne Stahlindustrie

Seite 3
Thema: Ruhrfestspiele 1962

Seite 4-9
Leipzig 1962:
Ein Spalt im Eisernen Vorhang

Seite 10
Henrichshütte: Ruhrstahler
half beim Katastropheneinsatz

Seite 11
Ist Papas Kino tot?

Seite 12/13
Dialog im Haus der Einheit

Seite 14
Feuilleton:
Optimale Marktwissenschaft

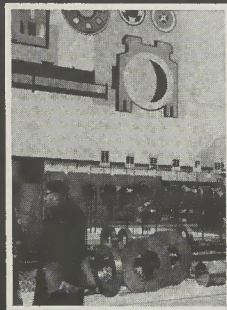
Seite 15
Annener Gussstahlwerk:
Rollmöpfe aus Automaten

Seite 16/19
Henrichshütte:
Vom Maschinenbau

Seite 20
Unfallschutz:
Unfallursachen-Untersuchung

Seite 21
Werksarzt:
Vom gesunden Leben (Schluß)

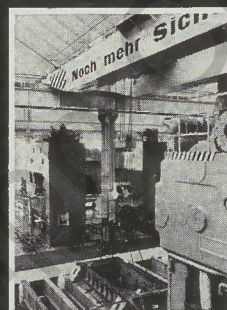
Beilage zu diesem Heft:
Ruhrstahl-Personalnachrichten



Es ist heute üblich geworden, das innerdeutsche Ost-West-Problem am Beispiel der Mauer in Berlin zu demonstrieren. Wir glauben jedoch, daß es noch wichtiger ist, einen Blick hinter die Mauer zu tun und vom ostzonalen Alltag zu berichten. Die Messe in Leipzig, an der Ruhrstahl nicht beteiligt war, verschaffte uns aber die Möglichkeit zu einem Blick in den Zonenalltag (Seite 4-9)



Es mutet wie ein Witz an, aber es wäre durchaus denkbar, daß die Erzväter des Kommunismus, Karl Marx und Friedrich Engels, unter den heute in der sog. DDR herrschenden ideologischen Verhältnissen als „Volksfeinde“ mit ihrer Aburteilung vor einem Parteigericht rechnen müßten. Warum dies möglich wäre, lesen Sie in unserem hochinteressanten Artikel auf den Seiten 12/13



Die Henrichshütte verfügt über eine ungewöhnlich breite Weiterverarbeitungsstufe. Wie stark diese bereits in den reinen Maschinenbau übergreift, dürfte nur verhältnismäßig wenigen Mitarbeitern bekannt sein. Wir haben in unserem Bericht auf den Seiten 16-19 einige interessante Lieferungen aus dem Maschinenbau der Hütte herausgegriffen und sie bei unseren Kunden fotografiert

Titelfoto

Mensch und Maschine

Mit fortschreitender Modernisierung und Automatisierung stirbt die typische Hüttenwerker-Atmosphäre langsam aus. Für Techniker ist dies eine ganz natürliche Entwicklung, der man ohne Gefühlsduselei gegenübersteht. Neben vielen alten Hüttenwerkern aber, die sich in der modernen Technik nicht mehr so recht heimisch fühlen, stellt auch der Fotograf fest: im Zeitalter der Automaten geht jene Dramatik der Hüttenarbeit verloren, die sich aus dem engen Miteinander von Mensch und Maschine ergab. Unser Foto aus dem Mittelblechwalzwerk der Henrichshütte atmet nicht die Kühle automatisierter Anlagen, in denen der Mensch fast schon als Funktion der Technik erscheint. Deshalb bringen wir dieses Foto.

Foto: Ahlborn



Am 15. Mai werden wieder die Ruhrfestspiele in Recklinghausen, das größte und zugleich anspruchsvollste sozial-kulturelle Unternehmen in der Bundesrepublik, eröffnet. Die 16. Ruhrfestspiele dauern bis zum 15. Juli und umfassen ein Programm, das nicht nur dem Ziel dieser Festwochen, der Erfüllung eines breit angelegten Bildungsauftrages, entspricht, sondern das auch einem verwöhnten Publikum kaum Wünsche offenläßt.

Mit der Eigeninszenierung „Romeo und Julia“ von Shakespeare (Regie K.-H. Stroux) wird der Auftakt zu den Festspielen gegeben. Drei Abende wird das Ensemble des Schiller- und Schloßparktheaters aus Westberlin in Recklinghausen gastieren. Sie werden „Andorra“ von Max Frisch (Regie F. Kortner) für die Menschen im Ruhrgebiet spielen. Das Württembergische Staatstheater wird ebenfalls für drei Tage mit „Die Zeit der Schuldlosen“ von Siegfried Lenz (Regie I. Moszkowicz) in Recklinghausen gastieren. Das Bochumer Schauspielhaus will für die Ruhrfestspiele Gerhart Hauptmanns „Die Weber“ (Regie H. Schalla) einstudieren.

*

Durch eine „Kulturelle Aktion Berlin“ wollen die Ruhrfestspiele in diesem Jahr in verstärktem Maß für die Erhaltung der Freiheit Berlins eintreten. Es geht ihnen nicht zuletzt darum, die kulturelle Verbindung zwischen der Bundesrepublik und der alten Reichshauptstadt zu erhalten, zu festigen. Es ist deshalb vorgesehen, Albert Camus' „Belagerungszustand“ als Eigeninszenierung der Ruhrfestspiele von Berliner Schauspielern auch in 12 westdeutschen Städten aufführen zu lassen (Regie Hans Lietzau). Dieses aktuelle und erschütternde Stück, das in diesem Jahr gewiß zu den Theaterereignissen in Recklinghausen zählen wird, stand 1960 schon einmal auf dem Programm der Ruhrfestspiele. In jenem Jahr erlebten wir bereits die erste große Demonstration der Ruhrfestspiele für Berlin unter dem Motto „Berlin-Forum geistiger Freiheit“.

*

Die diesjährige Kunstausstellung der Ruhrfestspiele steht unter dem Thema „Idee und Vollendung“. In dieser Ausstellung, die möglichst vor dem jeweiligen Besuch einer Theateraufführung in Recklinghausen angesehen werden sollte, wird der interessante Versuch unternommen, den Werdegang eines Kunstwerkes – und damit den Schaffensprozeß des Künstlers selbst – erkennbar werden zu lassen. Die Werke klassischer und moderner Meister, Maler und Bildhauer, werden auch dem mit der bildenden Kunst nicht so vertrauten Ausstellungsbesucher Einblick in das Wesen der Kunst vermitteln können.

*

Die traditionellen Diskussionsveranstaltungen fehlen auch in diesem Jahre nicht: das 11. Europäische Gespräch, veranstaltet vom DGB (26. bis 28. Juni), wird sich mit den Aufgaben der Gewerkschaften im Sozialgefüge, mit ihren Leistungen seit dem zweiten Weltkrieg und mit ihrer Rolle im Streben nach europäischer Einigung befassen. Der Arbeitskreis „Arbeit und Leben“ stellt seine diesjährige Diskussionsreihe unter das Thema „Politische Bildung im Spannungsfeld von Werten und Interessen“.

*

Die Ruhrfestspiele wollen nicht um ihrer selbst willen gewürdigt werden, sie sind nicht Selbstzweck irgendwelcher Kulturfunktionäre. Sie wollen vielmehr Anreger und Plattform einer ständigen Diskussion sein, die sich in fruchtbarer Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist des 20. Jahrhunderts beschäftigen soll. Das Publikum der Ruhrfestspiele, die Arbeiter und Angestellten der Ruhrindustrie, ist ihnen ein kritisches Forum und ein aufgeschlossener Gesprächspartner.

Leipzig 1962

Ein Spalt im Eisernen Vorhang

Von * *

Seit dem 13. August 1961, an dem das Ulbricht-Regime mit dem Befehl zur Errichtung der Mauer in Berlin die wohl vollkommenste Bankerotterklärung eines Staates abgab, die die Geschichte kennt, ist unser Wissen über das Leben in der Sowjetzone noch lückenhafter geworden. Über das riesige KZ mit seinen 16 Millionen Insassen scheint Friedhofsruhe gebreitet. Ein Schweigen der Resignation? Die Leipziger Messe vom 4. bis 18. März bot die erste Möglichkeit seit dem 13. August, einen Blick hinter den Eisernen Vorhang zu werfen.

Die Ruhrstahl AG hat sich in diesem Jahr – wie nahezu alle großen Werke der Stahl-, Elektro- und chemischen Industrie – aus Protest gegen die unmenschlichen Maßnahmen des 13. August an der Leipziger Messe nicht beteiligt. Wir bringen in der Ruhrstahl WZ aber trotzdem einen Bericht über eine Reise nach Leipzig, weil jenseits der Zonengrenze 16 Millionen Deutsche leben, die alle ihre Hoffnungen in uns gesetzt haben, denen wir nichts Schlimmeres antun könnten, als sie abzuschreiben und zu vergessen, denen gegenüber wir eine ständige menschliche, aber auch politische Verantwortung und Verpflichtung haben. Die 16 Millionen in der Zone sind verurteilt, unter dem Druck einer Diktatur zu leben, in einem Staat, den sie nicht gewählt haben. Wir in der Bundesrepublik dagegen können uns frei entscheiden, und über der harten Kritik an dem System der Unfreiheit in der Zone sollten wir nicht vergessen, daß jeder einzelne von uns dafür verantwortlich ist, ob unser Staat so integer ist, daß wir mit gutem Gewissen ein moralisches Recht zur Kritik an jeder Form von Willkür besitzen.



Es gibt Straßen, die das Bewußtsein für Geschichte anregen: die schnurgeraden Straßen Napoleons etwa, gelegentlich noch ein Meilenstein mit dem napoleonischen Adler. Aber auch die kleine Straße von Richelsdorf nach Herleshausen im Hessischen ruff die Geschichte ins Bewußtsein. Die Straße ist schmal und kurvig, schlängelt sich durch Bachtäler, über Hügel, durch winklige Dörfer und sieht genau so aus, als führe sie dorthin, wo die Welt mit Brettern zugenagelt ist. Man wird nachdenklich, wenn man diese Straßen entlangfährt. Ich kenne sie seit 1945, als der Eisernen Vorhang noch nicht existierte und man über diese Straße „in den Westen“ oder „in den Osten“ kam. Nahezu alle Soldaten, die aus russischer Gefangenschaft entlassen wurden, führen über diese Straße, nachdem sie sich in Herleshausen endgültig in der Freiheit wußten. Nie wieder ist es in diesem kleinen Dorf so lebendig geworden wie damals, als die großen Transporte ankamen und nach Friedland weitergeleitet wurden. Heute ist Herleshausen wieder das kleine Dorf, wie vor dem Krieg, mit zwei Tankstellen und einigen Lädchen mehr, und es scheint nur, als wehe etwas von der Eiseskälte und Stille der Zone über den Stacheldraht und lege sich beklemmend auf die Brust.

Der Beamte auf der westdeutschen Seite will nur den Ausweis sehen. „Nach Leipzig?“ fragt er. „Gute Reise“, und zwanzig Sekunden später rollt man auf die Zonengrenze zu.

Fünf Meter vor dem ostzonalen Schlagbaum gebietet ein Posten „Halt“. Er meldet das Auto telefonisch der Kontrollstelle, während der Fahrer Muße hat, ein neues Symbol für den Aufbau der „DDR“ zu betrachten: eine Slalomstrecke. Dreizehn Minuten dauern die Formalitäten, höflich, korrekt; keine Gepäckkontrolle; dann darf man in die „Bastion des Friedens“, wie sich die Ostzone auf einem Spruchband nennt, einreisen. Und wirklich, alles ist wie in einer Bastion verrammelt. Es kommen noch drei scharfe Kontrollen mit Straßensperren, ehe man die freie Strecke nach Leipzig vor sich hat.

Das Wetter ist eklig, es schneit was vom Himmel herunter will. Am liebsten möchte man bei Freunden übernachten, die kaum fünf Kilometer abseits der Autobahn wohnen, deren Haus man bei gutem Wetter mit einem Fernglas sehen kann. Aber das geht nicht in diesem „einzigen freien deutschen Staat“. Der Reisezug zur Messe ist vorgeschrieben, man hat keine Aufenthaltsgenehmigung – außer für Leipzig –, und man erinnert sich an einen ähnlichen Fall, der mit fünf Monaten Gefängnis von der Zonenjustiz bestraft wurde.

Spätabends in Leipzig. Die Wirtsleute sitzen noch beim Fernsehen. Ostprogramm. „Das Westfernsehen bekommen wir seit einem halben Jahr einfach nicht mehr.“ Komisch. Ob man nicht noch einen Augenblick hereinkommen wolle, es wäre gerade so eine interessante Sendung...

Was für Leute hat man vor sich? Wie kann man mit ihnen reden? Sind es „Linientreue“ oder normale Menschen? Die Bemerkungen zum Programm machen ein vorsichtiges Abtasten überflüssig. Es läuft ein Film über Kuba. Triumph des Castro-Regimes auf jedem Filmmeter. Und mit ihren Kommentaren weisen sich die Wirtsleute als überzeugte SED-Anhänger aus: „Was haben die amerikanischen Imperialisten bloß gegen Castro? Weshalb lassen sie ihn nicht in Ruhe.“ Es kommen Aufnahmen von Gefangenen jener unglücklichen, von Amerika unterstützten Invasion in der Schweinebucht, und die kubanische Empörung über jene „amerikanische Perfidie“ wird voll und ganz geteilt. Mit einem Blick auf den westdeutschen Besucher. Der fühlt sich nicht ganz wohl in seiner Haut und erklärt vorsichtig, ihm erscheine es eigenartig, daß ein Teil der Invasoren sich aus Kampfgenossen Castros rekrutiert habe, die erst mit Castro den kubanischen Diktator Battista stürzten, sich aber gegen Castro wendeten, als sie merkten, daß sie nicht der Freiheit,

sondern nur einem anderen Diktator zur Macht verholfen hätten. „Aber die Amerikaner bewiesen doch durch ihre Beteiligung an jener Invasion eindeutig den imperialistisch-kolonialistischen Charakter ihrer Politik“, kommentiert der linientreue Wohnungswirt...

Der folgende Verlauf der Unterhaltung verdient ein wenig genauer festgehalten zu werden, als sie es ihrem Inhalt nach wert wäre; sie zeigt aber die typische Reaktionsweise eines linientreuen SED-Mitgliedes. Als nämlich der westdeutsche Besucher – innerlich bereits ein wenig aufgebracht – nach etwas härteren Argumenten griff und meinte, im „Lager des Friedens“ müßte man eigentlich doch am ehesten Verständnis haben für die amerikanische Unlust, ein kommunistisches Regime vor seiner Tür zu dulden, denn schließlich beweise ja die blutige Niederschlagung des Aufstandes in Ungarn 1956, daß die Sowjetunion in der Wahl ihrer Mittel nicht eben zimperlich sei, wenn sie sich in einer ähnlichen Situation befinde. Kurzum, an diesem Punkt des Gespräches meinte der SED-Gesprächspartner, der „Fall Katanga“ beweise aber doch ganz eindeutig den kolonialistischen Charakter der westlichen Politik. Und so blieb es während des ganzen Gespräches: Eine Halbwahrheit wurde vorgebracht, widerlegte man sie nicht, wurde sie später als Beweis benutzt, widerlegte man sie, wechselte man schnell das Thema.

Schließlich kam man jedoch auf Deutschland, auf Marxismus und Kommunismus zu sprechen. Der Linientreue pries das System im „Arbeiter- und Bauernstaat“, und zweimal sprach er aus Versehen von der „Leitung in Moskau“, wenn er die Ostzonen-Regierung meinte, doch er ließ es sich nicht anfechten und sprach mit verdoppeltem Eifer von der Überlegenheit des

leninistisch-marxistischen Systems, und der Wortlaut seiner Redewendungen wich in einem so erschütternd geringen Maß vom offiziellen Parteichinesisch ab, wie es der Gast – von Parteireden und Zeitungsartikeln abgesehen – noch nie aus dem Munde eines „DDR“-Bürgers gehört hatte. Er versuchte also seinem Gastgeber klarzumachen, wie winzig die parteioffiziellen Sehschlitz in Wirklichkeit seien, selbst bei der Betrachtung einer Philosophie, die die östlichen Machthaber als Patentlösung zur Menschheitsbeglückung für sich gepachtet haben. Und er erzählte seinem Gastgeber von verfeimten kommunistischen Philosophen, deren Vorstellung von einem marxistischen Staat sich von einer Volksdemokratie so unterscheidet, wie eine Demokratie von einer Diktatur. Er erzählte ihm von Wolfgang Harich, der 1957 wegen seiner Gedanken über einen eigenen deutschen Weg zum Sozialismus in der Ostzone verurteilt wurde und noch heute im Gefängnis sitzt.

Ganz davon zu schweigen, daß der Linientreue etwas von Harichs Gedanken wußte, er hätte auch seinen Namen nie gehört. Einen Augenblick lang schien der Gastgeber nachdenklich, und dann begann er wieder auf Westdeutschland zu schimpfen, auf die Globkes und die Nazirichter, darauf, wie wenig Verständnis man in Westdeutschland für die „DDR“ habe. Zur Verdeutlichung führte seine Frau eine Geschichte an: Sie habe eine Schwester, die vor Jahresfrist „in den Westen gegangen“ sei. Man habe immer Briefe gewechselt; nach dem 13. August aber habe sie ihrer Schwester im Westen in einem Brief geschrieben, sie verstehe gar nicht, wieso man sich im Westen so über die Mauer aufrege, eigentlich müsse man doch froh darüber sein, daß jetzt nicht mehr die

„Agenten“ und „Kriegshetzer“ in die „DDR“ kommen könnten und damit eine Kriegsgefahr ausgeschaltet sei. Seitdem schreibe die Schwester nicht mehr – und das begreife sie nicht...

Es wurde noch hart diskutiert in dieser Nacht, bis sich zum Schluß zwei Meinungen unversöhnlich gegenüberstanden: die Meinung des SED-Mitgliedes, daß sich auf die Dauer alle Menschen zum Kommunismus erziehen ließen, und die Meinung seines westdeutschen Gesprächspartners, daß die Individualität und das Freiheitsbedürfnis der Menschen so stark sei, daß auf die Dauer jedes diktatorische System scheitern müsse, das versuche, den Menschen – ob er will oder nicht – in eine Einheitsform zu pressen. Und dann fiel noch das Wort, man werde im nächsten Jahr das Zimmer nicht mehr an westliche Messegäste vermieten. Gespräche dieser Art seien zu aufregend und deprimierend...

Es war schwer, in dieser Nacht einzuschlafen. War die letzte Äußerung des Linientreuen ein Zeichen der Unsicherheit, ein Eingeständnis der Niederlage? Aber wenn es das Eingeständnis einer Niederlage war, wo war der Sieg dazu? Vielleicht war der Linientreue wirklich ein wenig ins Wanken geraten, vielleicht hatte der Gesprächspartner wirklich verstanden, daß es noch andere Wege zu denken gibt als die in Parteiparolen. Aber wie lange würde das vorhalten? Bis zur dritten Parteiversammlung? Und kann man sich als Sieger in einem Gespräch fühlen, das mit dem bitteren Eingeständnis endet, daß es hier keine Möglichkeit mehr zu geben scheint, sich in der gleichen Sprache zu verständigen, als Deutscher mit Deutschen, zudem mit der Einsicht, daß die „Mauer“ auch in

Ulbricht spricht: Mitteldeutsche Zuhörer auf dem Fernsehschirm





Schaufenster der „DDR“: Die traditionsreiche Leipziger Messe – heute eine politische Messe

unseren Köpfen ist und sicherlich schon länger als seit dem 13. August.

Wenn man zur Messe nach Hannover, Mailand, Paris oder Frankfurt fährt, kommt man als Aussteller, Käufer oder Zuschauer. In Leipzig ist das anders. Hier wird eine „Friedensschlacht“ geschlagen. Und jeder westliche Besucher „bringt trotz der gegen die Messe gerichteten NATO-Empfehlung den Willen... zur friedlichen Koexistenz zum Ausdruck“. Die Messe ist nicht nur da, um Handel zu treiben, sondern „sie spiegelt die Erfolge der DDR beim Aufbau des Sozialismus und bei der Sicherung des Friedens wider“.

Angesichts dieser Politisierung der Messe stellt sich in der westdeutschen Industrie die Frage, ob man nach Leipzig gehen sollte, in jedem Jahr neu. Und bis zum vergangenen Jahr entschied man sich bei den großen Werken immer wieder dafür. Sicherlich weniger um der Aufträge willen, die in den Messtagen abgeschlossen werden, sondern mehr um des Kontaktes willen, um zu dokumentieren, daß es wenigstens noch die Verbindung durch den Handel gibt. In diesem Jahr beteiligten sich die großen Firmen der Elektro- und chemischen wie auch der Stahlindustrie – sieht man von den drei Tochtergesellschaften des GHH-Konzernes ab – nicht an der Leipziger Messe. Und man merkt es. Die Zahl der westdeutschen Aussteller ist fast um die Hälfte zurückgegangen; von 1217 Ausstellern mit rd. 31 000 qm Standfläche in 1961 auf 671 Aussteller mit etwa 18 000 qm in diesem Jahr.

Die beiden traditionellen Stahlhallen haben viel von ihrer Anziehungskraft verloren. Wo im vergangenen Jahr westdeutsche Stahlfirmen durch schwere und interessante Ausstellungsstücke miteinander konkurrierten, sah es diesmal leerer aus. Manche Stände schienen aus Verlegenheit arg in die Breite gezogen zu sein. An dem Platz, wo im vergangenen Jahr die Ruhrstahl AG ausstellte, befand sich diesmal eine Gemeinschaftsausstellung der volkseigenen ungarischen Stahlindustrie.

Auffallend war die starke Beteiligung englischer Firmen. Ob ihre Messeerwartungen erfüllt worden sind? Fragen nach Geschäftsabschlüssen ging man mit dem Hinweis auf eine offizielle Erklärung der britischen Aussteller – die freilich

nichts über Geschäfte verrät – aus dem Wege. Betrachtet man das Abkommen der Zonenaußenhandelskammer mit der britischen Industrie, so scheint sich die Hoffnung der englischen Aussteller nicht erfüllt zu haben: das Abkommen sieht nur eine zehnprozentige Erhöhung des Warenaustausches auf 220 Millionen DM vor. Überhaupt betrieb man den Engländern gegenüber eine interessante Schaukelpolitik. Sie wurden gefeiert, weil sie den „NATO-Boykott“ durchbrochen haben, man bescheinigte ihnen kaufmännische Weitsicht, doch auf die Frage, ob mit der Strukturänderung bei den Ausstellern auch eine Strukturänderung im Handel verbunden sei, erklärte „DDR“-Handelsminister Bolkow: „Wir werden die Boykott-hetze nicht in der Form beantworten, daß wir keine Verträge mehr mit westdeutschen Firmen abschließen; insofern wird es keine Strukturänderung im Handel geben.“

Eine Strukturänderung gab es allerdings im russischen Pavillon. Er trug jetzt, wie die kommunistische „Berliner Zeitung“ zu berichten wußte, „das Gesicht des XXII. Parteitag“. Und nachdem in diesem Jahr die Lächerlichkeiten vom Kattun bis zur Praline, die zehn Jahre lang unermüdlich gefeiert worden waren, verschwunden waren, regte sich sogar ein zartes Stimmchen nachträglicher Kritik: „Sie fielen tatsächlich aus der Aufgabenstellung der Technischen Messe in ihrer Leipziger Tradition heraus.“ Im Vordergrund der UdSSR-Schauständen jetzt Landmaschinen, und man feierte die „phantastisch anmutenden“ Investitionssummen, die „die Sowjetunion erreichen will und erreichen wird“. Aber ach, vier Tage, nachdem die „Berliner Zeitung“ sich so weit vorgewagt hatte, stimmte auch das „Gesicht des XXII. Parteitag“ nicht mehr, denn Chruschtschow befahl die rigorose Umlenkung der Investitionen in die Rüstung.

Für die westdeutschen Journalisten sind diese Kleinigkeiten am Rande viel interessanter als die Messe selbst. Man registriert das Fernbleiben von Rotchina und die lendenlahme Erklärung „wegen einer Mißernte und Sparmaßnahmen“; man spürt das sichtliche Interesse der Messebesucher aus der „DDR“ für die Bananen, Apfelsinen und kinderkopfgroßen

Pampelmusen in der Ausstellung des Libanon, man begegnet auf Schritt und Tritt Inschriften, die für die Anerkennung der Zone kämpfen, etwa: „Ein Glück für Europa, daß die DDR existiert.“ Einmal wird der Spruch Mikojan, ein andermal Kadar zugeschrieben. Aber auch der Kampf um die „Störfreimachung“ der ostzonalen Industrie geht weiter. Nur nennt man es mitunter anders. Prof. Küntscher vom Eisenforschungsinstitut der Zone nennt es „den richtigen Stahl an der richtigen Stelle einsetzen“. Der Vorschalldämpferboden des Pkw „Wartburg“ z. B. wurde früher aus Stahl VII (hochwertigem Importtieffziehblech) gefertigt. Jetzt verwendet man Stahl V aus „DDR“-Produktion. Ein westdeutscher Tester allerdings schrieb im Dezember, also Monate bevor er von der „Richtiger Stahl an der richtigen Stelle“-Bewegung gehört haben konnte, der „Wartburg“ sei in Material und Verarbeitung gegenüber einem vor zwei Jahren gefesteten Wagen entschieden schlechter geworden. In der ostzonalen Zeitschrift „Der Außenhandel“ wird die „Störfreimachung“, d. h. das Unabhängigkeitsbestreben von westdeutschen Importen, vom Genossen Ulbricht vollends dialektisch verklausuliert und unverständlich dargeboten: „Genosse Walter Ulbricht entwickelte auf der 14. Tagung des ZK am Beispiel unserer Aufgaben zur Störfreimachung die Dialektik der Hauptaufgaben, indem er darauf hinwies, daß die Maßnahmen der Betriebe und Industriezweige zur Beseitigung der Störanfälligkeit weiterzuführen sind; aber im Zusammenhang mit der Veränderung des Produktionsprofils von Teilen der Industrie sowie der Rekonstruktion einer Anzahl alter Betriebe vom Standpunkt ihrer Spezialisierung und rationellen Produktion, die der Perspektive der Gemeinschaft der nationalen Wirtschaft der Deutschen Demokratischen Republik mit der Wirtschaft der Sowjetunion entspricht.“

Wie ist das Leben in der Zone nach dem 13. August geworden, wie denken und fühlen die Menschen? Das sind Fragen, die westdeutsche Journalisten viel stärker interessieren als Handelsverträge und „Exponate“. Bekanntlich gibt Leipzig, zur Messezeit bevorzugt beliefert, nicht das wahre Alltagsbild der



▲ Export-Modenschau: Auch Parteifunktionäre sind nur Männer

▼ Messe-Pressekonferenz: Der „Lumumba vom Dienst“ darf nicht fehlen

Zone wieder. Also wurden Reiseanträge zum Besuch anderer Städte in der Ostzone gestellt. Doch: Formalitäten über Formalitäten. Und nach langwieriger Prüfung waren – wie man so schön sagte – „alle Fälle so gelagert“, daß man sich zur Erteilung einer Reiseerlaubnis nicht entschließen konnte. Statt dessen empfahl man eine Gesellschaftsreise nach Buchenwald. So waren alle westdeutschen Journalisten auf Leipzig beschränkt, und jeder versuchte, aus Gesprächen und Beobachtungen ein Bild der Zone zusammenzusetzen.

Es ist fast lächerlich, daß beim Zusammenstellen eines solchen Bildes die Versorgungsschwierigkeiten sofort ins Auge springen. Es ist lächerlich, weil so leicht der Eindruck entsteht, als trennten uns von der Zone nur volle und leere Läden. Aber die Versorgungsschwierigkeiten müssen erwähnt werden, weil sie eine Plage sind, mit der sich die Zonenbewohner Tag für Tag herumschlagen müssen, die sich trotz aller Sprüche und Versprechungen der Planungsstellen zäh gehalten hat.

Es scheint fast, als spiele sich der eigentliche Messetrubel nicht auf dem Ausstellungsgelände, sondern in der Innenstadt ab: Die Straßen sind voller Menschen aus der „DDR“-Provinz, die das reichhaltige Warenangebot zur Messezeit ausnützen und einkaufen – Strümpfe, das Paar



▼ Sowjetzonalen Wehrrüstungsliteratur: Für „Friedenswacht“ und „gerechten Krieg“

Streiflichter: Technische Messe





Allgegenwärtig die politische Holzhammer-Propaganda: Partei-Merksprüche im Haus ...

zu 10,75 DM, Schokolade —, das Geschäft ist so voll, daß nur schubweise eingelassen wird — zwei Tafeln und ein kleiner Riegel für zusammen 8,30 DM. Und in vielen Gesichtern sieht man noch den wachen „Wo gibt's was zu organisieren“-Blick, den wir schon lange vergessen haben. Ganz schlimm scheint es mit Gemüse zu sein. Ein Gemüsegeschäft bietet ein paar faustgroße Rotkohlköpfe und Steckrüben an — sonst nichts. Doch, Ananas, das Pfund zu 3,50 DM. Aus Kuba? Kartoffeln gibt es wieder — auf „Abschnitt 14“ —, und gestern gab es sogar Apfelsinen. Weil Messe war. Es gibt zwar keine Lebensmittelkarten mehr, aber Butter und Milch werden beim Kaufmann immer noch nach einer Strichliste zugeteilt.

Die Menschen sind nicht mehr so ärmlich gekleidet. Ihre Anzüge, Mäntel und Kleider sind ordentlich, nur der Schnitt ein wenig plump, die Qualität läßt natürlich zu wünschen übrig. Nicht, daß es keine schönen und eleganten Kleider gäbe. Die zeigt man auf einer Modenschau des Rates der Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) und Suhl für geladene Gäste als Beweis für die Leistungsfähigkeit der volkseigenen Konfektionsindustrie. Unter dem Spruch: „Für blühenden und friedlichen Welthandel, gegen Diskriminierung und Embargopolitik“ werden hier Modelle gezeigt, die auch für den westlichen Geschmack gut tragbar und elegant sind.

Einer der zehn Herren mit dem Parteiabzeichen, die in langer Reihe einen Tisch säumen, bereit, Fragen über die Industrie ihrer Bezirke zu beantworten, erklärt auf Befragen, die Modelle würden in die Konfektion übernommen, sobald die Nachfrage groß genug sei, und dann erklärt er energisch: „... daß diese Kleider bei uns in allen Geschäften zu kaufen sind, und zwar von allen Bevölkerungsschichten.“ Nur: in Leipzig war trotz intensiver Bemühungen kein einziges Kleid dieser Art in einem Geschäft zu finden ... Und daß es an der Nachfrage mangelt, ist wohl kaum anzunehmen.

Es ist nicht einfach, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Es gibt zu viele Ohren. In einem Lokal erzählt eine Dame nach einiger Zeit des abtastenden Gesprächs von der wachsenden Erbitterung gegen Ulbricht, sie erzählt von dem Druck, der auf die Kinder ausgeübt wird, die sich verpflichten müssen, keine Westsender zu hören, die denunzieren sollen, wenn ihre Eltern „Westfernsehen“ sehen. Ein Mann mit dem Abzeichen der SED im Knopfloch — im Volksmund „Bonbonträger“ genannt — setzt sich an den Tisch. Er macht lange Ohren. Doch die Dame spricht weiter. Leiser, so daß bei der Musik kein Dritter etwas verstehen kann. Und als die Musik abbricht, sagt sie laut: „Und was sagen Sie zu dem scheußlichen Wetter hier?“

Als der stellv. Ministerpräsident der Sowjetunion Mikojan bei diesem scheußlichen Wetter Leipzig verließ, beorderte die SED trotz Kälte und Schneetreiben Betriebe und Schulen an die Straßen zum Spalierbilden. Von der Grippe, die am nächsten Tag in den Betrieben grassierte, sprach keiner.

Am Tage vorher sprachen Mikojan und Ulbricht vor den Arbeitern der VEB Leipziger Eisen- und Stahlwerke. Teile dieser Veranstaltung wurden abends im Fernsehen übertragen. Sekundenlang wurden auch Zuschauer gezeigt: uninteressierte, verbitterte Gesichter. Zweimal setzte Beifall ein. Zögernd und nicht sehr laut. Sofort kam ein Bildschnitt, der Ansager erschien und berichtete: „Und dann führte der Vorsitzende des Staatsrates aus ...“ Wie erklärte ein Rundfunkreporter doch seinen Hörern den geringen Beifall bei der Ankunft Mikojans in Berlin? Er habe, so meinte er, bei dem riesigen Andrang der jubelnden Menschenmassen nur einen Standpunkt außerhalb der Hörweite des Beifalls bekommen können!

Vor ähnlichen plumpen Tricks schreckt noch nicht einmal der Leiter des Presseamtes beim Staatsrat zurück: Auf der internationalen Pressekonferenz, die wie ein einstudiertes Schauspiel abläuft, beginnt er auf einmal immer



... und plumper Personenkult auf den Straßen

lauter und böser zu reden — für Kenner ein Zeichen der Unsicherheit. Er spricht da von den Schikanen westdeutscher Beamter gegen Messe-reisende, und dann führt er die Schikanen an: Die Reisenden müßten Fragen nach ihren Personalien, nach dem Ziel und Zweck der Reise und der Reisedauer beantworten. Eine Hand erhebt sich, und als der Ausbruch beendet ist, fragt ein westdeutscher Journalist: „Sind Sie sich im klaren darüber, daß die angeblichen Schikanen gegen Messereisende ein Kinderspiel gegenüber den Formalitäten sind, denen sich ein westdeutscher Journalist unterziehen muß, wenn er etwa von Leipzig nach Weimar fahren möchte?“ Der folgende Ausbruch ist wieder sehr laut: „Darüber können wir uns nachher unter vier Augen unterhalten, im übrigen möchte ich auf die Schikanen hinweisen, denen sich DDR-Journalisten in der Bundesrepublik ausgesetzt sehen.“ Kommentar überflüssig.

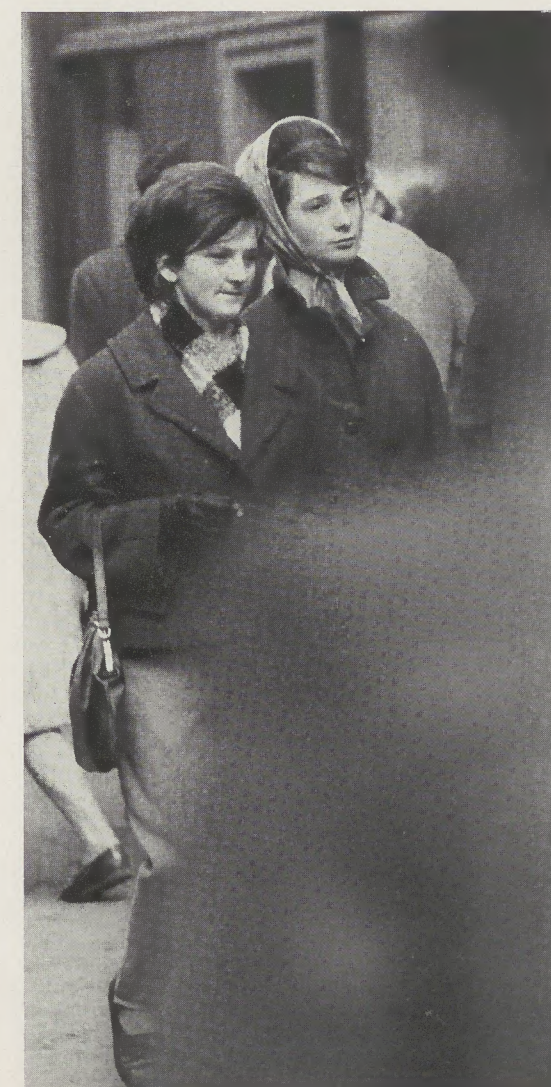
Es gibt auch andere Beispiele der Unverfrorenheit. Der Vorsitzende des ostzonalen Börsenvereins spricht in einer anderen Pressekonferenz so über westdeutsche Literatur, als ob sie sich nur aus Schund- und „Landser“-Heften zusammensetze. „Dieser Literatur haben wir den Prozeß gemacht“, erklärt er stolz. Dann kommt man in die Buchmesse im Hansa-haus, und ins Gesicht springt der Stand des sowjetzonalen „Deutschen Militär Verlages“ mit einem Riesenfoto von feuernden Haubitzen und dem lakonischen Zusatz: „Wir halten das Pulver trocken.“ Schlager des Verlages: Ein Bildband über die „Nationale Volksarmee“. Titel: „Immer gefechtsbereit.“

In diesem Buch geben, wie ein Herr René Schwachhofer schreibt:

Männer mit Anflitzen des Volkes,
mit Händen hart und stark,
mit Händen geschmeidig für Werkzeug,
mit Händen streichelnd Kinder,
mit Händen für Hilfe, wo immer sie not.
Männer mit schlichtem Gesang,

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Teenager auch „drüben“: Parteifromme Jugend? SED-Nadel am Rock: Alter im „Schutz“ der Partei



Streiflichter: Leipziger Alltag



Eine Trinkwasser-Aufbereitungsanlage in Hamburg-Wilhelmsburg: Trinkwasser für die Flutopfer

Henrichshütte

Ruhrstahler half beim Katastrophen- einsatz

Heilgehilfe Willi Paffhausen im Hüttenalltag



Als in der Nacht vom 21. auf den 22. Februar bei Willi Paffhausen das Telefon klingelte, wußte er schon Bescheid: das war der Einsatzbefehl des DRK-Kreisverbandes Bochum, der ihn nach Hamburg in Marsch setzte. Ziel: das Gesundheitsamt Hamburg-Harburg, die Befehlszentrale der 14 im Flutkatastrophengebiet eingesetzten fahrbaren Trinkwasser-Aufbereitungsanlagen aus Hamburg, NRW und Niedersachsen. Zweck: Ablösung der 1. Mannschaft der Bochumer Trinkwasser-Aufbereitungsanlage, die sich bereits seit dem 19. Februar im Katastrophengebiet Hamburg-Wilhelmsburg im Einsatz befand.

Willi Paffhausen, Heilgehilfe in der Praxis des Werksarztes der Henrichshütte, ist seit Jahren Mitglied des Deutschen Roten Kreuzes und gehört zur DRK-Bereitschaft Linden-Dahlhausen (DRK-Kreisverband Bochum). Als Zugführer der 1960 in Dienst gestellten fahrbaren Trinkwasser-Aufbereitungsanlage der Stadt Bochum gehört er zu jenen Spezialisten des Katastrophen-Notdienstes, die jederzeit zum Einsatz abgerufen werden können.

So war es auch diesmal, als er mitten aus dem Schlaf gerissen wurde, um in Hamburg zu helfen. Es war der bisher größte und schwerste Einsatz für Paffhausen und seine Mannschaft, denn wenn auch die Flut in den Straßen von Hamburg-Wilhelmsburg, einem der am schwersten von der Flutwelle getroffenen Hamburger Bezirke, gefallen war, die Verwüstungen, die das Wasser verursacht hatte, waren noch sichtbar, die von der Katastrophe betroffenen Menschen standen noch ganz unter dem Eindruck des furchtbaren Naturereignisses.

Vom 22. bis 28. Februar erzeugte die Bochumer Trinkwasseranlage – nun unter dem Kommando ihres Zugführers Paffhausen – Trinkwasser für viele Wilhelmsburger Flutopfer. Sie standen Schlange nach dem kostbaren Naß, das die einem Labor sehr ähnliche Anlage aus Hydrantenwasser mit Hilfe von Kesseln und Röhren,

Filtern und einem fein dosierten Chlorzusatz herzustellen vermochte.

Das Wasser aus den Hydranten stammte zu 50 % aus dem Wasserwerk und zu 50 % aus Tiefbrunnen. Doch wer konnte noch dem sonst so reinen Wasser des Wasserwerks vertrauen? Hunderte von Tierkadavern schwammen im Elbwasser. Die Seuchengefahr wuchs von Tag zu Tag.

Zehn Tage lang arbeitete die Bochumer Anlage, die bis zu 8000 Liter Trinkwasser stündlich erzeugen kann, in Wilhelmsburgs Straßen. Für die Nächte wurden Wasservorräte in Kunststoffsäcken angelegt. Man glaubt nicht, wie wichtig Wasser ist. Nur wenn man keines mehr hat, weiß man diese Himmelsgabe erst richtig zu schätzen.

Fahrbare Trinkwasser-Aufbereitungsanlagen aus Essen, Gelsenkirchen, Arnsberg, Bielefeld, Braunschweig, kommunale Aggregate und solche von bekannten Industriefirmen halfen in jenen Tagen der Hamburger Bevölkerung.

*

Erst im Spätherbst vergangenen Jahres hatte der DRK-Kreisverband Bochum seine ihr von der Stadt Bochum im Jahr zuvor überstellte fahrbare Trinkwasser-Aufbereitungsanlage der lokalen Presse vorgestellt und ihre Arbeitsweise an der Kemnader Brücke an Hand des Ruhrwassers demonstriert. Was damals eine Demonstration war, wurde nur wenige Monate später bitterer Ernst.

Fahrbare Trinkwasserquellen, wie sie diese Anlagen darstellen, bewährten sich schon seit ein paar Jahren in verschiedenen anderen Entwicklungsländern im Orient, Afrika und Asien.

*

Der Hamburger Großeinsatz ist für Willi Paffhausen bereits Geschichte. Tag für Tag verbindet er wieder gequetschte oder sonst bliesierte Finger und andere Gliedmaßen von Hüttenmitarbeitern. Aber stets ist er bereit, wo immer ihn das DRK benötigt, wieder zu helfen, er und seine Mannschaft.

Ist Papas Kino tot?

Notizen zu einem aktuellen Schlagwort von Heiko Philipp

Die westdeutsche Filmindustrie hat nach dem Krieg schon viele Zusammenbrüche erlebt. Die viele überraschende Nachricht vom finanziellen Ende der Universum-Film AG (seit Jahrzehnten als Ufa bekannt) warf indes Fragen auf, die in solcher Konsequenz bislang noch nicht in der Öffentlichkeit diskutiert worden waren: Die Hauptfrage: Ist der deutsche Film wirtschaftlich und künstlerisch tatsächlich im Ende?

Wenn wir das Schlagwort „Papas Kino ist tot“ aufgreifen, so geht es uns hier nur um einen Diskussionsbeitrag zum künstlerischen Aspekt der Misere des deutschen Films. Die ungemein verwickelte Finanzmaschinerie der Filmindustrie unseren Lesern erläutern zu wollen, käme einem Finanzkolleg für höhere Semester gleich, den wir uns und ihnen ersparen möchten. Unsere Leser interessieren zuallererst die Filmprogramme, denn trotz Fernsehens findet der Film bei uns noch immer sein Publikum. Im vergangenen Jahr wurden in Westdeutschland noch rund 530 Millionen Kinokarten verkauft. Indes: die Besucherspitze lag 1956 bei rund 815 Mill. Seit genau jenem Jahr aber stieg die Kurve der Fernsehteilnehmer immer steiler an: 1956 waren etwa 750 000 Fernsehgeräte angemeldet, 1961 waren es schon über 6 Millionen. Kommentar überflüssig.

Man mag einwenden, daß die Zunahme der Fernsehanmeldungen gegenüber der Abnahme der Filmbesucherkzahlen überproportional verlief und daraus ableiten, daß der Film für breite Schichten offenbar immer noch – trotz Fernsehens – eine nicht unbeträchtliche Zugkraft besitzt.

Wenn jedoch im vergangenen Jahr rund 530 Millionen Westdeutsche ins Kino gegangen sind, so gewiß nicht, um dem deutschen Film zu huldigen. Wer die wöchentlichen Filmprogramme in der Zeitung verfolgt, wird feststellen, daß unter den angebotenen Filmen stets nur ein Bruchteil deutschen Ateliers entstammt. Genau: im Verleihjahr 1960/61 hatte der deutsche Film am Gesamtangebot der Filmverleiher nur einen Anteil von 17,4 % gegenüber 24,4 % im besten Jahr des deutschen Nachkriegsfilms 1956/57. Den westdeutschen Kinomarkt beherrscht also der ausländische Film, voran das Angebot aus Hollywood mit mehr als 50 % des Marktanteils. Was das Kinopublikum



immer noch vom Fernsehschirm in die Filmtheater lockt, ist also vor allem der ausländische Film.

Ein Film ist so etwas wie ein Markenartikel, über dessen Publikumswirksamkeit – was nicht immer Maßstab seiner künstlerischen Qualität sein muß – der Kinogänger durch den Kauf der Kinokarte abstimmt. Gegenwärtig, im letzten Stadium künstlerischen Verfalls des deutschen Films, versprechen – den Statistiken zufolge – nur noch Schausteller wie Willy Millowitsch, Freddy Quinn oder Peter Alexander einigermaßen volle Häuser. Der Erfolg ihrer anspruchslosen Klamauk-Klamotten läßt sich vor allem mit dem erhöhten Bedürfnis breiter Publikumsschichten nach leichter, entspannender Unterhaltung (Motto: nur keine Probleme!) erklären. Das totale finanzielle Scheitern eines so anspruchsvollen Films wie Wicki's „Das Wunder des Malachias“ im vergangenen Jahr ist hierzu der bezeichnende Kontrast. Wasser auf die Mühlen jener, die dem künstlerischen, dem intellektuell anregenden Film in Deutschland deshalb keine (finanzielle Chance) geben?

Doch wie erklärt sich dann das große Interesse an Filmen der französischen „Neuen Welle“, die 1960 mit Macht auch unsere Grenzen überspülte? „Schrei, wenn du kannst“ (Chabrol), „Hiroshima, mon amour“ (Resnais), „Außer Atem“ (Godard), „Schießen Sie auf den Pianisten“ (Truffaut) liefern bei uns vor vollen Häusern, und doch waren sie allesamt schwere Kost, auch wenn es auf den ersten Blick nicht immer so schien.



Oder denken wir an die Renaissance des italienischen Films, dessen großartige Periode des Neoverismus („Rom, offene Stadt“ und „Paisà“ von Rossellini, „Fahrraddiebe“ und „Das Wunder von Mailand“ von de Sica) schon fast anderthalb Jahrzehnte zurücklag, bevor mit „La Strada“ und „Die Nächte der Cabiria“ von Fellini dem deutschen Filmpublicum eine Italien-Sicht erschlossen wurde, die der Tourist in keinem Baedeker zu finden vermag. In den letzten Jahren kamen schließlich aus Italien Filme zu uns, die in krassem Gegensatz zu allen westdeutschen Schulzen über des deutschen Michel liebstes Ferienland – Italien – standen. Filme schonungsloser Sozialkritik, auf Zelluloid gebannte Psychoanalysen des vereinsamten Menschen in der Massengesellschaft: „Das süße Leben“ (Fellini), „Rocco und seine Brüder“ (Visconti), „Die mit der Liebe spielen“ (Antonioni), „Die Nacht“ (Antonioni) fanden auch bei uns ein interessiertes Publikum.

Blickt man dagegen zurück auf die Nachkriegsproduktion des westdeutschen Filmschaffens, dann muß man zugeben: die künstlerischen Chancen, die sich 1945 boten, wurden weder thematisch noch formal genutzt. Gar zu bald fuhren die alten Routiniers der Filmbranche wieder auf den ausrangierten Ufa-Gleisen. Die Filmindustrie hatte – kaum lagen die Hungerjahre hinter uns – rasch auf „problemloses Traumparadies“ umgeschaltet. Die Traumwelt, die die alte Ufa mit ihren Stars bis tief in den Krieg dem Publikum perfekt vorgegaukelt hatte („Die Frau meiner Träume“) war wieder Trumpf. Man machte in Heimatschnulze („Schwarzwaldmädel“) und in Ballgeflüster („Sissy“ mit Fortsetzungen), man ritzte an Probleme (Neuerfilmung „Der letzte Mann“) – und rettete sich schließlich in die Konjunktur der „Anti“-Kriegsfilme: „Stern von Afrika“ und „U 47“ wurden zu Heldenepen von Männern, „die stets dagegen



waren“. Wisbars „Haie und kleine Fische“ oder „Fabrik der Offiziere“ wurden vom Publikum weithin kaum als Anti-Militärfilme verstanden, genausowenig wie die Trilogie „08/15“. Als schließlich der Krieg Schwankform annahm („Heldentum nach Länderschluß“, „Parole Heimat“ oder „Unternehmen Schlafsack“), mochte man vollends am guten Willen des deutschen Films, sich ehrlich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, zweifeln.

Indes: der deutsche Nachkriegsfilm hat auch einige Produkte aufzuweisen, die immerhin achtbares Niveau, ernsthaftes Bemühen zeigten, und sogar z. T. internationale Anerkennung errangen, ja sogar Kassenschlager wurden. Wir denken hier etwa an die „Nachtwache“ von Harald Braun, „Die letzte Brücke“, „Der Hauptmann von Köpenick“ von Käutner, „Die Brücke“ von Wicki. Vergessen seien hier nicht die vielleicht besten und zugleich ehrlichsten Filme der Nachkriegsproduktion, die von Wolfgang Staudte zwischen 1946 und 1949 gedreht wurden: „Der Untertan“, „Rotation“, „Die Mörder sind unter uns“. Übrigens gab es auch einige Filmkomödien, die geistreich – und erfolgreich – waren. Wer erinnert sich nicht an „Otto Normalverbraucher“ Gert Fröbe in „Berliner Ballade“ oder an Käutners kabarettistisches Kabinettstück „Der Apfel ist ab“? Lang, lang ist's her... „Wir Wunderkinder“ oder „Das Wirtshaus“ – und das „Spukschloß“ – im Spessart sind, verglichen mit diesen Filmen, die wenige Jahre nach Kriegsende entstanden (und wie billig!) nur dürrtliche Versuche filmischen Kabarets.

Auf die künstlerische wie wirtschaftliche Misere angesprochen schiebt in der deutschen Filmindustrie einer die Schuld auf den anderen: Der Regisseur auf den Drehbuchautor, der auf den Produzenten, dieser auf den Star usw. Die ganz Schlawen sagen: das Publikum ist schuld. Als letzte Ausrede schließlich dient dem deutschen Film das Fernsehen. Daß auch dieses „Alibi“ nicht stichhaltig ist, zeigt das Beispiel des amerikanischen Films:

Anfang der fünfziger Jahre begann sich in Hollywood jene Krise abzuzeichnen, in der wir heute stecken: Damals begann in den USA der Siegeszug des Fernsehens, und es wurde offenbar, daß Hollywood auf seinen Lorbeeren eingeschlafen war. Doch man besann sich rasch und verzagte nicht vor dem Ansturm des Fernsehens – wie bei uns; man rief nicht nach dem Staat – wie bei uns; im Gegenteil, man ließ sich etwas einfallen: den Breitwand-Film. Wie füllte man ihn? Mit Riesenschinken („Das Gewand“, „Die zehn Gebote“, „In 80 Tagen um die Erde“, „Ben Hur“ u. a.). Sie machten Kasse und befriedigten das breite Publikum. Man wagte den Schritt vom Konsum- zum künstlerischen, ja zum sozialkritischen Problemfilm: „12 Uhr mittags“, „Faust im Nacken“, „Das verlorene Wochenende“, „Komm zurück, kleine Sheba“, „Jenseits von Eden“, „Denn sie wissen nicht, was sie tun...“, „Flucht in Ketten“, „Marty“, aber auch Lustspiele wie „Ein Amerikaner in Paris“ oder das „Appartement“ konkurrierten erfolgreich mit dem Fernsehen.

Natürlich hat Hollywood in den vergangenen Jahren auch auf den gehobenen Konsumfilm für die reifere Jugend nicht verzichtet: „Lieben Sie Brahms?“, „Bettgeflüster“ und „Frühstück bei Tiffany“ sind Beispiele der letzten Zeit.

Die Breitwandschinken boten etwas, das dem Fernsehbildschirm versagt bleiben mußte: das große Spektakel; die Kinokassen stimmten. Die sozialkritischen und künstlerisch anspruchsvollen

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14

Dialog im Haus der Einheit

Walter Ulbricht
empfängt Karl Marx
und Friedrich Engels

Von Wolfgang Leonhard

Walter Ulbricht bezeichnet sich selbst als Marxist und die SED tut das gleiche. Diese Behauptung des SED-Regimes wird nicht selten im Westen kritiklos übernommen. Viele Menschen in der Bundesrepublik identifizieren Marx und Engels kurzerhand mit dem gegenwärtigen System in der Zone. Ist eine solche Identifizierung zulässig? Stimmt sie? Stellen wir uns einmal vor, Marx und Engels würden heute das „Haus der Einheit“ in der Lothringer Straße 1 in Ostberlin betreten, und sie würden dort von Walter Ulbricht empfangen. Wie würde ein Gespräch zwischen den drei Männern verlaufen? Wahrscheinlich so, wie Wolfgang Leonhard es hier schildert. Alle Äußerungen von Marx und Engels sind wörtliche Zitate; der Part von Ulbricht ist fiktiv, aber alles, was er sagt, entspricht der heutigen Einstellung der SED. Wir veröffentlichen dieses fiktive – und dennoch denkbare – Dreiergespräch mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift DIE ZEIT. Wir haben noch selten einen Aufsatz gelesen, der in so prägnanter und anschaulicher Form darlegt, wie es in Wahrheit um die Verwaltung des geistigen Erbes eines Marx oder Engels in der angeblich marxistischen „Deutschen Demokratischen Republik“ unter Ulbrichts ideologischer Führung steht. Diese Erzväter des Kommunismus hatten nie daran gedacht, posthum zu den ideologischen Führern eines Zwangsstaates zu werden, in dem die Partei alles und der einzelne nur noch Sklave des Systems ist. Marx und Engels können sich nicht dagegen wehren, zu Aushängeschildern einer Partei-Ideologie degradiert zu werden, die kaum noch etwas gemein hat mit den Thesen, die sie vor einem Jahrhundert in ihren philosophischen und wirtschaftspolitischen Werken niedergelegt hatten. Die gesellschaftspolitische Entwicklung der letzten hundert Jahre hat viele ihrer damals berechtigten Thesen entkräftet, anderes liegt im Bereich politischer Utopie. Der Gegensatz zwischen dem geistigen Höhenflug der beiden Philosophen und der politischen Wirklichkeit in der sog. „DDR“ und die weitgehende Unkenntnis der Werke eines Marx und Engels bei uns lassen diese beiden großen Geister zu Wanderern zwischen den Welten werden, die weder hier noch „drüben“ eine geistige Heimat finden, preisgegeben dem Mißverständnis oder dem Totalitätsanspruch von Ignoranten.

Ulbricht: Im Namen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands begrüße ich Sie aufs herzlichste, Genosse Karl Marx und Genosse Friedrich Engels. Es ist für mich eine große Ehre, Sie, die größten Söhne der deutschen Nation, hier feierlich empfangen zu können. In dem ersten Arbeiter- und Bauernstaat der deutschen Geschichte, der *Deutschen Demokratischen Republik*, werden Ihre großen Ideen verwirklicht. Ihre Namen werden bei uns verehrt. Chemnitz haben wir in Karl-Marx-Stadt, die Leipziger Universität in Karl-Marx-Universität umbenannt, und seit Mai 1953 haben wir auch einen Karl-Marx-Orden für hervorragende Leistungen.

Marx: Wir beide geben keinen Pufferling für Popularität... Im Widerwillen gegen allen Personenkult habe ich während der Zeit der Internationalen die zahlreichen Anerkennungsmanöver, womit ich von verschiedenen Ländern aus molestiert ward, nie in den Bereich der Publizität dringen lassen. Ich habe auch nie darauf geantwortet, außer hie und da durch Rüffel. (1)

Ulbricht: Na ja, natürlich. Auch wir verurteilen zumindest offiziell, den Personenkult. Aber, Hand aufs Herz, sind Sie nicht stolz auf die Anerkennung, die Ihnen hier von unserer ruhmreichen SED zuteil wird?

Engels: Wir haben jetzt endlich wieder einmal... Gelegenheit, zu zeigen, daß wir keine Popularität, keine Unterstützung von irgendeiner Partei irgendwelchen Landes brauchen und daß unsere Position von dergleichen Lumpereien total unabhängig ist. (2)

Ulbricht: „Lumpereien“ ist zwar ein bißchen scharf. Aber selbst wenn Sie auch die Verherrlichung Ihrer Person ablehnen, eins wird Sie sicher mit Stolz erfüllen: Wir, die SED, bekennen uns fest und unerschütterlich zum Marxismus.

Marx: Das einzige, was ich weiß, ist, daß ich kein Marxist bin. (3)

Ulbricht: Das ist ja nun gewiß eine etwas unmarxistische Formulierung, Genosse Marx. Aber lassen wir das. Das Wichtigste ist ja schließlich, verehrte Genossen, daß unsere Partei, die SED, fest ist wie Granit, einheitlich im Denken und Handeln.

Marx: Einheitlichkeit im Denken und Handeln bedeutet nichts anderes als blinden Glauben und Kadavergehorsam. (4)

Ulbricht: Na, na, verbreiten Sie das nur nicht unter unseren einfachen Parteimitgliedern. Immerhin werden Sie doch nicht ernsthaft bezweifeln, daß die Arbeiterklasse zur Verwirklichung ihrer Ziele eine einheitliche, festgefügte Organisation benötigt?

Engels: Je loser die Organisation ist, desto fester ist sie in Wirklichkeit. (5)

Ulbricht: Gewiß, ich will ja nicht mit Ihnen polemisieren. Die Organisationsformen können ja von den zeitlichen und den örtlichen Bedingungen abhängen. Aber Ihre großen politischen Zielsetzungen, verehrte Genossen, die haben wir bestimmt hier in der DDR verwirklicht. Unbeirrt vom reformistischen Gewäsch über Entschädigungen haben wir in der DDR alle Großgrundbesitzer und Kapitalisten entschädigungslos enteignet.

Engels: Eine Entschädigung sehen wir keineswegs unter allen Umständen als unzulässig an; Marx hat mir – wie oft! – als seine Ansicht ausgesprochen, wir kämen am wohlfeilsten weg, wenn wir die ganze Bande aufkaufen könnten. (6)

Ulbricht: Na ja, lassen wir mal diese Teilfrage, ob mit oder ohne Entschädigung. Wichtig ist ja schließlich das Resultat. Alle Betriebe und Unternehmungen in unserer DDR sind verstaatlicht!

Engels: Weder die Verstaatlichung in Aktien-gesellschaften noch die in Staatseigentum hebt die Kapitaleigenschaft der Produktivkräfte auf... Das Staatseigentum an den Produktivkräften ist nicht die Lösung des Konflikts, aber es birgt in

sich das formelle Mittel, die Handhabe der Lösung. Die Lösung kann nur darin liegen, daß... die Gesellschaft offen und ohne Umwege Besitz ergreift von den – jeder anderen Leitung außer der ihrigen – erwachsenen Produktivkräften. (7)

Ulbricht: Eine etwas gefährliche Formulierung, Genosse Engels. Wenn die „Gesellschaft ohne Umwege“ die Produktivkräfte des Landes übernehmen soll, dann führt das ja direkt zu den jugoslawischen Arbeiterräten, und wir landen im Sumpf des titostischen Revisionismus! Schwamm darüber – denn ich will Ihnen unseren größten Erfolg mitteilen: Unsere gesamte Landwirtschaft ist kollektiviert. Na ja, unter uns, um die Privateigentums-Mentalität der Bauern zu überwinden, konnten wir nicht gerade liberal mit ihnen verfahren.

Engels: Wir stehen ja entschieden auf Seite der Kleinbauern; wir werden alles nur irgend Zulässige tun, um sein Los erträglicher zu machen, um ihm den Übergang zur Genossenschaft zu erleichtern... In diesem Sinne können wir also sehr liberal mit den Bauern verfahren. (8)

Ulbricht: Gewiß, Genosse Engels, in offiziellen Reden habe ich ja auch vor Überspitzungen gewarnt. Aber Sie werden doch hoffentlich nicht bestreiten, daß gewaltsame Eingriffe notwendig sind, um die Bauern zum Eintritt in die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zu bewegen.

Engels: ... zweitens ist es ebenso handgreiflich, daß, wenn wir im Besitz der Staatsmacht sind, wir nicht daran denken können, die Kleinbauern gewaltsam zu expropriieren (einerlei, ob mit oder ohne Entschädigung)... Unsere Aufgabe gegenüber den Kleinbauern besteht zunächst darin, seinen Privatbetrieb und Privatbesitz in einen genossenschaftlichen überzuleiten, nicht mit Gewalt, sondern durch Beispiel und Darbietung von gesellschaftlicher Hilfe zu diesem Zweck... Wir können ihnen nur versprechen, daß wir nicht wider ihren Willen gewaltsam in ihre Eigentumsverhältnisse eingreifen werden. (9)

Ulbricht: Das verstehe ich schon, aber bei uns, Genosse Engels, lagen eben besondere Verhältnisse vor; und wenn Sie auch mit unseren ökonomischen Maßnahmen nicht einverstanden sind, so werden Sie dafür sicher unsere politische Umgestaltung begrüßen. Wir haben radikal mit dem bürgerlichen Gefasel vom „Rechtsstaat“ aufgeräumt; unsere gesamte Gesetzgebung ist voll und ganz den politischen Interessen des Klassenkampfes untergeordnet.

Marx: Tendenzgesetze, Gesetze, die keine objektiven Normen geben, sind Gesetze des Terrorismus... Gesetze, die nicht die Handlung als solche, sondern die Gesinnung des Handelnden zu ihren Hauptkriterien machen, sind nichts als positive Sanktionen der Gesetzlosigkeit. (10)

Ulbricht: Also das, Genosse Marx, bei aller Verehrung, das geht wirklich zu weit, uns hier einfach des Terrorismus zu beschuldigen. Ohne politische Gesetzgebung oder, wie Sie es nennen, Gesinnungsgesetze geht's doch einfach nicht. Kommen Sie uns doch bitte wenigstens darin etwas entgegen.

Marx: Das Gesinnungsgesetz ist kein Gesetz des Staates für die Staatsbürger, sondern das Gesetz einer Partei gegen eine andere Partei. Das Tendenzgesetz hebt die Gleichheit der Staatsbürger vor dem Gesetz auf... Gesinnungsgesetze basieren auf der Gesinnungslosigkeit, auf der unsittlichen, materiellen Ansicht vom Staat. Sie sind ein indiskreter Schrei des bösen Gewissens. (11)

Ulbricht: Pst, pst, Genosse Marx, wenn das jemand hier hört, daß Sie die Gesetzgebung der DDR als indiskreten Schrei des bösen Gewissens bezeichnen... Gut, gehen wir nun zum wichtigsten über: zum Staat. Ich kann Ihnen versichern, daß wir, Ihre Nachfolger, die Gescheide des Staates fest in der Hand halten; im Interesse unserer großen Sache gestatten wir niemandem, sich unserer Politik entgegenzustellen.

Marx: Die beste Staatsform ist die, worin die gesellschaftlichen Gegensätze nicht verwischt, nicht gewaltsam... gefesselt werden. Die beste Staatsform ist die, worin sie zum freien Kampf und damit zur Lösung kommen. (12)

Ulbricht: Wenn ich nicht sicher wüßte, daß ich Sie, Genosse Marx, vor mir sitzen habe, könnte ich fast annehmen, Sie wären irgendein bürgerlicher Liberaler von der ZEIT-Redaktion. Aber weil wir gerade von der Presse sprechen: Ich kann Ihnen mit Stolz versichern, alle Zeitungen in der DDR dienen dem einzigen Zweck, die Ziele der Partei zu propagieren und die Massen für die Verwirklichung dieser Ziele zu mobilisieren. Die gesamte Presse steht fest unter unserer Kontrolle.

Marx: Damit die Presse ihre Bestimmung erreiche, ist vor allem notwendig, ihr keine Bestimmung von außen vorzuschreiben und ihr jene Anerkennung zu gewähren, die man selbst der Pflanze zu gewähren gewohnt ist. Die Anerkennung der inneren Gesetze, denen sie nicht nach Willkür sich entziehen darf. (13)

Ulbricht: Aber, Genosse Marx, Sie werden doch nicht etwa das bürgerliche Geschrei von der Pressefreiheit unterstützen...

Marx: Das Wesen der freien Presse ist das charaktervolle, vernünftige sittliche Wesen der Freiheit. Der Charakter der zensierten Presse ist das charakterlose Unwesen der Unfreiheit. (14)

Ulbricht: Aber, Genosse Marx, Genos...

Marx: Die Regierung hört nur ihre eigene Stimme; sie weiß, daß sie nur ihre eigene Stimme hört, und fixiert sich dennoch in der Täuschung, die Volksstimme zu hören, und verlangt ebenso vom Volke, daß es sich diese Täuschung fixiere. (15)

Nachweis der Zitate

- (1) Marx, Brief an Wilhelm Blos, 10. November 1877
- (2) Engels an Marx, 13. Februar 1851
- (3) Häufiger Ausspruch von Marx, mitgeteilt von Friedrich Engels in einem Brief an Conrad Schmidt, 5. August 1890
- (4) Marx, Allianz der sozialistischen Demokratie, 1873
- (5) Engels, Brief an Becker, 1. April 1880
- (6) Engels, Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland, 1894
- (7) Engels, Anti-Dühring, 1878
- (8) Engels, Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland, November 1894
- (9) Engels, Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland, November 1894
- (10) Marx, Bemerkungen über die neueste preussische Zensurinstruktion, Januar/Februar 1842
- (11) Marx, Bemerkungen über die neueste preussische Zensurinstruktion, Januar/Februar 1842
- (12) Marx in der Neuen Rheinischen Zeitung, 28. Juni 1848
- (13) Marx in der Neuen Rheinischen Zeitung, 4. Januar 1843
- (14) Marx in der Neuen Rheinischen Zeitung, 12. Mai 1842
- (15) Marx in der Neuen Rheinischen Zeitung, 13. Mai 1842
- (16) Engels, Brief an Minna Kautsky, 26. November 1885
- (17) Engels, Brief an Margaret Harkness, Anfang April 1888
- (18) Marx in der Neuen Rheinischen Zeitung, 15. Mai 1842
- (19) Engels, Anti-Dühring, 1878
- (20) Engels, Vorarbeit zu Grundsätze des Kommunismus, 1847
- (21) Engels, Der deutsche Bauernkrieg, Juli 1874
- (22) Engels an Marx, 29. April 1870
- (23) Engels an August Bebel, 1. Mai 1891
- (24) Engels an August Bebel, 1. Mai 1891
- (25) Engels an Marx, 13. Februar 1851
- (26) Engels an Marx, 13. Februar 1851

Ulbricht: Genosse Marx, wenn das jemand anders gesagt hätte, dann... Ich will nur hoffen, daß Sie, unser Lehrmeister, zumindest unsere Kulturpolitik gutheißen. Wir haben Kunst und Literatur in den Dienst unserer großen Zielsetzung gestellt. Bei uns gibt es keine *l'art pour l'art* mehr. Unsere Literatur in der DDR bringt die Tendenz unseres politischen Kampfes deutlich zum Ausdruck.

Engels: Die Tendenz muß aus der Situation und Handlung selbst hervorspringen, ohne daß ausdrücklich darauf hingewiesen wird, und der Dichter ist nicht genötigt, die geschichtliche zukünftige Lösung der gesellschaftlichen Konflikte, die er schildert, dem Leser in die Hand zu geben. (16)

Ulbricht: Aber, Genosse Engels! Wir müssen doch schließlich vom Autor fordern, Partei zu ergreifen, den Leser durch die politischen Ansichten des Autors zu beeinflussen.

Engels: Je mehr die Ansichten des Autors verborgen bleiben, desto besser für das Kunstwerk. (17)

Ulbricht: Was Sie da sagen, bedeutet ja eine Abkehr vom Prinzip der Parteilichkeit in der Literatur und vom sozialistischen Realismus. Wenn wir das gestatten, dann kann ja jeder x-beliebige Reaktionsär kommen und noch die Freiheit der Persönlichkeit fordern.

Marx: Die Lebensgefahr für jedes Wesen besteht darin, sich selbst zu verlieren. Die Unfreiheit ist daher die eigentliche Todesgefahr für den Menschen. (18)

Ulbricht: Gewiß doch, allgemein gesprochen, später mal, wenn wir das Endziel des Kommunismus erreicht haben, sind auch wir für die Freiheit der Persönlichkeit. Aber jetzt? Jetzt, wo es sich um die große sozialistische Umgestaltung handelt, die Befreiung der Gesellschaft, da müssen doch die Interessen des einzelnen zurückstehen.

Engels: Die Gesellschaft kann sich selbstredend nicht befreien, ohne daß jeder einzelne selbst befreit wird. (19)

Ulbricht: Eine höchst bedenkliche Äußerung, Genosse Engels, wir können doch nicht nur wegen dieser Freiheit der Persönlichkeit unsere großen Ziele, die soziale Neuorganisation der Gesellschaft, in Frage stellen.

Engels: Wir sind keine Kommunisten, die die persönliche Freiheit vernichten und aus der Welt eine große Kaserne oder ein großes Arbeitshaus machen wollen. Es gibt freilich Kommunisten, welche es sich bequem machen und die persönliche Freiheit, die nach ihrer Meinung der Harmonie im Wege steht, leugnen und aufheben wollen; wir haben aber keine Lust, die Gleichheit mit der Freiheit zu verkaufen. (20)

Ulbricht: Aber haben Sie doch etwas Verständnis für uns, Genosse Engels. Sie greifen uns SED-Führer ja in einer Weise an, als ob wir allein alles falsch gemacht hätten. Wir sind die getreuen Schüler der Kommunistischen Partei der Sowjetunion; wir sind ein Bestandteil der kommunistischen Weltbewegung, mit den sowjetischen Kommunisten an der Spitze.

Engels: Es ist gar nicht im Interesse dieser Bewegung, daß die Arbeiter irgendeiner einzelnen Nation an ihrer Spitze marschieren. (21)

Ulbricht: Sie werden doch nicht etwa, Genosse Engels, wie die revisionistischen Titoisten in Jugoslawien, die führende Rolle der Sowjetunion negieren? Sie werden doch nicht etwa bestreiten, daß die Führung der ruhmreichen russischen Arbeiterklasse notwendig ist, um die Einheit der internationalen Arbeiterbewegung zu garantieren?

Engels: Eine kostbare Zumutung, daß, um Einheit ins europäische Proletariat zu bringen, es russisch kommandiert werden muß! (22)

Ulbricht: Nach all diesen sehr bedenklichen Äußerungen, Genosse Engels, muß ich Sie jetzt wirklich ermahnen und an die Parteidisziplin erinnern.

Engels: Keine Partei in irgendeinem Land kann mich zum Schweigen verurteilen, wenn ich zum Reden entschlossen bin. (23)

Ulbricht: Entschuldigen Sie, ich hab' es ja nicht persönlich gemeint. Das gilt doch nur für alle anderen. Bei Ihnen, unserem großen Lehrmeister, machen wir natürlich eine Ausnahme. Aber Sie müssen doch zugeben, daß im allgemeinen die sozialistische Wissenschaft der Kontrolle der Partei unterstehen muß.

Engels: Ihr – die Partei – braucht die sozialistische Wissenschaft, und diese kann nicht leben ohne Freiheit der Bewegung. (24)

Ulbricht: Was soll denn das heißen „Ihr“, wenn Sie von der marxistisch-leninistischen Partei sprechen? Und das ausgerechnet jetzt, denn – trotz aller unserer großen Differenzen – wollen wir nämlich Ihnen, verehrte Genossen Marx und Engels, die höchsten Staatsfunktionen in der DDR anbieten. Oder wollen Sie lieber eine offizielle Parteistellung?

Engels: Nicht nur keine offizielle Staatsstellung, auch solange wie möglich keine offizielle Parteistellung, kein Sitz in Komitees usw., keine Verantwortlichkeit für Esel, unbarmherzige Kritik für alle, und dazu jene Heiterkeit, die sämtliche Konspirationen von Schafsköpfen uns doch nicht nehmen werden. (25)

Ulbricht: So hart Ihre Formulierungen auch sind, Genosse Engels – nicht einmal die kapitalistische Westpresse nennt uns Esel und Schafsköpfe –, und so schwer uns Ihre Ablehnung auch trifft, einen Staatsposten in der DDR zu übernehmen, eins darf ich doch zumindest feierlich jetzt verkünden: Wir nehmen jetzt Sie, unsere großen Lehrmeister und Vorkämpfer, Karl Marx und Friedrich Engels, feierlich in die ruhmreiche Partei der deutschen Arbeiterklasse, in die SED, auf.

Engels: Was passen Leute wie wir, die offizielle Stellungen fliehen wie die Pest, in eine „Partei“? Was soll uns, die wir auf die Popularität spucken, die wir an uns selbst irre werden, wenn wir populär zu werden anfangen, eine „Partei“, d. h. eine Bande von Eseln, die auf uns schwört, weil sie uns für Ihresgleichen hält? (26)

Ulbricht: Jetzt ist's genug, das Gespräch ist beendet. Mit solchen Parteifeinden wie Ihnen, Herr Marx und Herr Engels, sind wir bis jetzt noch immer fertig geworden. Ihre böswilligen Angriffe gegen die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Partei und Ihre Weigerung, sich der Parteidisziplin zu unterordnen, zeugen von Ihrer kleinbürgerlich-individualistischen Abweichung.

Ihre Absichten, Mr. Marx und Mr. Engels, liegen auf der Hand: Als Sprachrohr und im Auftrag westlicher Imperialisten die Werktätigen der DDR zu verwirren, ihr Vertrauen zur Arbeiter- und Bauernmacht und zur SED, der marxistischen Kampfpartei der Arbeiterklasse, zu untergraben. Über Ihre Einstellung gibt es und kann es keine ideologischen Diskussionen mehr geben. Die Parteikontrollkommission und die Staatssicherheitsorgane werden sich mit Ihrem Fall noch beschäftigen.

Als Marx und Engels nach einer schwierigen und gefährvollen Flucht endlich das westliche Flüchtlingslager erreicht hatten, atmeten sie auf. Sie waren glücklich, der Gefahr entronnen zu sein und nunmehr endlich die Möglichkeit zu haben, ihre Ansichten frei zu äußern. Aber ihre Freude war nur von kurzer Dauer. Als sie vor der ersten Flüchtlingskommission standen, da geschah das für sie Unfaßbare: Der Flüchtlingsausweis wurde ihnen verweigert, weil sie „Marxisten“ seien. Erschreckt und bestürzt stellten Marx und Engels fest, daß sie mit Ulbricht und Konsorten auf eine Stufe gestellt wurden.

Optimale Marktwissenschaft

Von Hellmut Holthaus



Was treiben unsere Wirtschaftsführer, wenn wir sie auf eine Tagung schicken? Gehen sie im Kurpark spazieren, lesen sie Krimis, dreschen sie Skat in der Waldschenke? Und abends in die Circe-Bar? O nein, wo denkt ihr hin! So ein Managerkongreß ist keine Lustbarkeit! Da wird kein Referat geschwänzt und nicht geschlafen im Sitzungssaal, sondern aufgepaßt. Da gibt es kein süßes Leben, da wird gearbeitet, wissenschaftlich.

Wenn die Manager zurückkommen, haben sie aber auch eine ganze Menge gelernt, um so mehr, wenn es eine Tagung von zwei Wochen war wie auf Burg Hohenkeilern bei Bad Bocklenohl. Klotze — Karl Klotze von Frieda Elektro — war auch dort. Kaum wieder im Betrieb, sprach er die folgenden Worte: Eine wesentliche Grunddimension der psychologischen Marktsituation liegt in der auf stete Steigerung der quantitativen Ausweitung des Absatzgebietes zurückzuführende Anonymität zwischen Konsument und Produzent begründet.

Früher hätte Klotze gesagt: Je mehr Güter produziert und konsumiert werden, um so weniger kennen sich Hersteller und Verbraucher. Jetzt aber — Wissenschaft in die Wirtschaft!

Die Füllung, fuhr Klotze fort, dieser psychologischen Informationslücke durch sogenannte Images, Markenbilder, ist eine Voraussetzung für den optimalen marktwirtschaftlichen Funktionszusammenhang.

Die Prokuristen staunten. Was! sagten sie, unser Klotze, der kann es! Das nennt man Marketing auf wissenschaftlicher Basis!

Norbert Schmanz — der große Schmanz von Tiele-Rottenkofer — hatte auch nicht geschlafen. Er erklärte seinen Mitarbeitern, der Markt sei psychologisch segmentiert. Den Mitarbeitern blieb der Mund offenstehen. Die Definition des Markenbildes, sagte Schmanz, ist vielschichtig in der Weise, daß es ein komplexhaftes Gebilde aus Verbindungen von individuellen gruppen-

spezifischen Erwartungen, Einstellungen, bewußten und unbewußten Motiven, letztlich Resultate eines Verhaltens entsprechend der sozialen Situation und der Umweltinflüsse ist.

Ja, man merkte, daß auch Schmanz auf Burg Hohenkeilern gewesen war. Den Vogel aber schoß Willi Wetzelsmeier von der Sandfuchs AG ab, er schoß ihn ab und brachte ihn gleich mit, nämlich den Dozenten Dr. habil. Doberatz, der auf Hohenkeilern das Hauptreferat gehalten hatte. Wetzelsmeier hatte ihn engagiert! Wie der Umsatz der Sandfuchs zeigt, sagte er, geht es uns glänzend, trotz des Arbeitskräftemangels, der unsere einzige Sorge ist. Aber der Umsatz kann weiter gesteigert werden! Wir müssen mit der Zeit gehen und eine Abteilung für psychologische Marktanalyse einrichten, die ich mit fünfzig Mann unter Führung von Herrn Doberatz zu besetzen gedenke. Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß es mir gelungen ist, eine Spitzenkraft der modernen wissenschaftlichen Marktforschung für unsere Firma zu gewinnen. Herr Dr. Doberatz, bitte!

Dr. Doberatz nickte. Das Leitbild, sagte er, das Leitbild im konkreten Sinn, meine Damen und Herren, kurzum, das Markenbild als Kaufmotiv ist ein aus der Begegnung von Individuum, Gesellschaft und Produkt in seiner objektiven und werblichen Gestalt entstandenes ganzheitliches, dabei aber mehrdimensionales, stereotypes psychologisches System mit dem Charakter des Gruppentypischen.

Mit diesen Worten führte Doberatz sich ein. Mehr sagte er nicht, denn er war kein Freund unnützer Worte, aber es genügte vollkommen. Es war klar, daß ein Mann, der so sprach, Großes bewirken mußte.

Ist Papas Kino tot?

Fortsetzung von Seite 11

Filme fanden nicht nur internationale Anerkennung, sie wurden auch zu wirklichen Verkaufserfolgen, in den USA wie auch auf dem Weltmarkt. Neben technischen Ideen haben Regisseure wie Stanley Kramer, Fred Zinnemann, Billy Wilder, Daniel Mann, Elia Kazan, um nur einige zu nennen, dem amerikanischen Film manchen Meter verlorenes Terrain zurückgewonnen.

Fazit: Der amerikanische Film hat sich gegen das Fernsehen zumindest behaupten können.

Während in England in den letzten Jahren Filme wie „Zorniges Schweigen“, „Samstag nacht bis Sonntag morgen“ oder „Der Weg nach oben“ gedreht wurden — sämtlich Filme, die international prämiert wurden, bewältigte man bei uns die sozialen Probleme der Gegenwart mit Streifen wie „Mein Mann, das Wirtschaftswunder“, „Das Mädchen Rosemarie“ oder „Schwarzer Kies“.

Erwähnen wir noch die mißlungene Selbstpersiflage des deutschen Films und seines Publikums „Traum von Lieschen Müller“ (Regie: Helmut Käutner), um einzusehen, daß die Frage des jungen Filmjournalisten Joe Hembus: Was ist los mit dem deutschen Film?

gar nicht besser beantwortet werden kann als er es in seinem sehr lesenswerten Büchlein*) selbst getan hat. Er gliedert das Dilemma des deutschen Films in folgende Antworten auf:

Er ist schlecht
Es geht ihm schlecht
Er macht uns schlecht
Er wird schlecht behandelt
Er will auch weiterhin schlecht bleiben.

Diese mit einem Schuß Ironie gewürzten Antworten sind eine Provokation, die der deutsche Film unwidersprochen hingenommen hat.

Knapp zwei Dutzend junger kurzfilmschaffender Regisseure, Produzenten, Autoren haben sich anläßlich der VIII. Westdeutschen Kurzfilmtage in Oberhausen (26. Februar bis 3. März) als Gruppe „Junger Deutscher Film“ der Öffentlichkeit vorgestellt. Ihr Ziel: die künstlerische Erneuerung des deutschen Films. In einem Manifest heißt es: „Der Zusammenbruch des konventionellen deutschen Films entzieht einer von uns

abgelehnten Geisteshaltung endlich den wirtschaftlichen Boden. Dadurch hat der neue Film die Chance, lebendig zu werden...“ Die jungen Filmmacher, die durchweg im Kurzfilmschaffen bereits beachtliche Erfolge aufweisen können, wollen in die entstehende Lücke treten und erklären — allerdings nicht ohne einen Anflug jugendlicher Arroganz — ihren „Anspruch, den neuen deutschen Spielfilm zu schaffen“.

Ihr Manifest schließt mit dem Kampfruf: „Der alte Film ist tot. Wir glauben an den neuen.“ Papas bzw. Mamas Kino ist also nicht nur wirtschaftlich am Ende, es ist auch künstlerisch für tot erklärt worden.

Der deutsche Film bedarf dringend einer Erneuerung. Sein legendärer Ruhm aus den zwanziger Jahren bis hin zum Jahr 1933, erworben durch solche Klassiker des Films wie „Das Cabinet des Dr. Caligari“, „Der letzte Mann“, „Metropolis“, „Der Golem“, „Dr. Mabuse, der Spieler“, „M“, „Der blaue Engel“, ist lange aufgezehrt. Mit dem deutschen Film heute noch auf den Exportmärkten oder Festivals auf einen Zuwachs an nationalem Prestige spekulieren zu wollen — wie es etwa Frankreich oder Italien, ja selbst Polen oder Schweden mit Erfolg vermögen —, ist hoffnungslose Illusion. Auf internationalen Festivals laufen deutsche Filme stets unter ferner liefen, wenn man überhaupt einen festivalreifen Film vorzuweisen hat, was nicht immer möglich ist.

Daß im vergangenen Jahr kein Bundesfilmpreis für den besten deutschen Film vergeben werden konnte, ist ebenso symptomatisch für die Situation wie das Fehlen eines deutschen Films oder Filmregisseurs unter den Preisträgern der westdeutschen Filmkritik 1961/62.

Ob sich die Hoffnung auf den von der Gruppe „Junger Deutscher Film“ propagierten neuen deutschen Film erfüllen wird, bleibt abzuwarten. Mit der Filmfassung des Heinrich-Böll-Romans „Das Brot der frühen Jahre“ wird sich einer dieser Gruppe, der Kurzfilmregisseur Herbert Vesely, erstmalig mit einem Spielfilm einer breiten Öffentlichkeit vorstellen. Die Filmkritiker spitzen schon die Bleistifte...

*) „Der deutsche Film kann gar nicht besser sein“, ein City-Buch, Schönmeyer-Verlag, Bremen, 9,80 DM.

Rollmöpfe aus Automaten

Als vor etwa 6 Jahren die ersten Kaltgetränke-, Zigaretten- und Süßwaren-Automaten in den Betrieben des Werkes Annen aufgestellt wurden, gab man damit der Belegschaft die Möglichkeit, sich im Bedarfsfalle mit dem Inhalt dieser Automaten – gegen entsprechendes Kleingeld – zu versorgen.

Da die Kaltgetränke-Automaten auf die Ausgabe eines einzigen Getränkes beschränkt waren, andererseits aber Rücksicht auf die verschiedenen Wünsche genommen werden sollte, konnte der manuelle Verkauf anderer Getränke noch nicht, wie vorgesehen, eingestellt werden.

Ein späterer Versuch mit anderen Automaten, die verschiedene Kaltgetränke enthielten, hatte nicht den erwünschten Erfolg. Nach der Probenutzung wurden sie wieder entfernt. Der Betriebsrat gab sich damit nicht zufrieden und holte Erkundigungen von Werken ein, die auf diesem Gebiet schon bessere Erfahrungen hatten. So fand man eine zufriedenstellende Lösung: Seit einiger Zeit befinden sich in den Betrieben des Annener Werkes außer Kaltgetränke- (in Flaschen oder Bechern), Zigaretten- und Süßwaren-Automaten auch Heißgetränke- und Imbiß-Automaten. Das Angebot dieser Automaten ist so reichhaltig, daß sich wohl für jeden Geschmack etwas findet. Mancher Junggeselle oder Strohvitwer, der sich selbst versorgen muß, aber auch viele andere Belegschaftsmitglieder, machen gern von diesen Einrichtungen Gebrauch.

*

Kaffeeliebhaber können frischfertigen Kaffee, sei es mit oder ohne Milch und Zucker, stets am Automaten abzapfen. Aber auch für Nichtkaffeetrinker halten diese Wundermaschinen jederzeit etwas bereit, und man kann wählen zwischen Kakao, Rindfleisch- oder Hühnerbouillon und einer legierten Erbsensuppe.

Die Imbiß-Automaten enthalten Koteletts, Frikadellen, Mett- oder Knackwürstchen und gekochte Eier jeweils mit Brötchen und Senf für hungrige Mägen. Sollte der eine oder andere des Morgens Appetit auf ein Katerfrühstück verspüren, so ist der Automat in der Lage, ihm sogar dieses in Form von Herings- oder Fleischsalat zu verabreichen. Wichtig ist es noch zu vermerken, daß es sich bei den Imbiß-Automaten um Kühlautomaten handelt.

Für die laufmaschengeplagten Damen des Annener Werkes ließ man sich etwas Besonderes einfallen und stellte – speziell für sie – einen Strumpfautomaten auf!

*

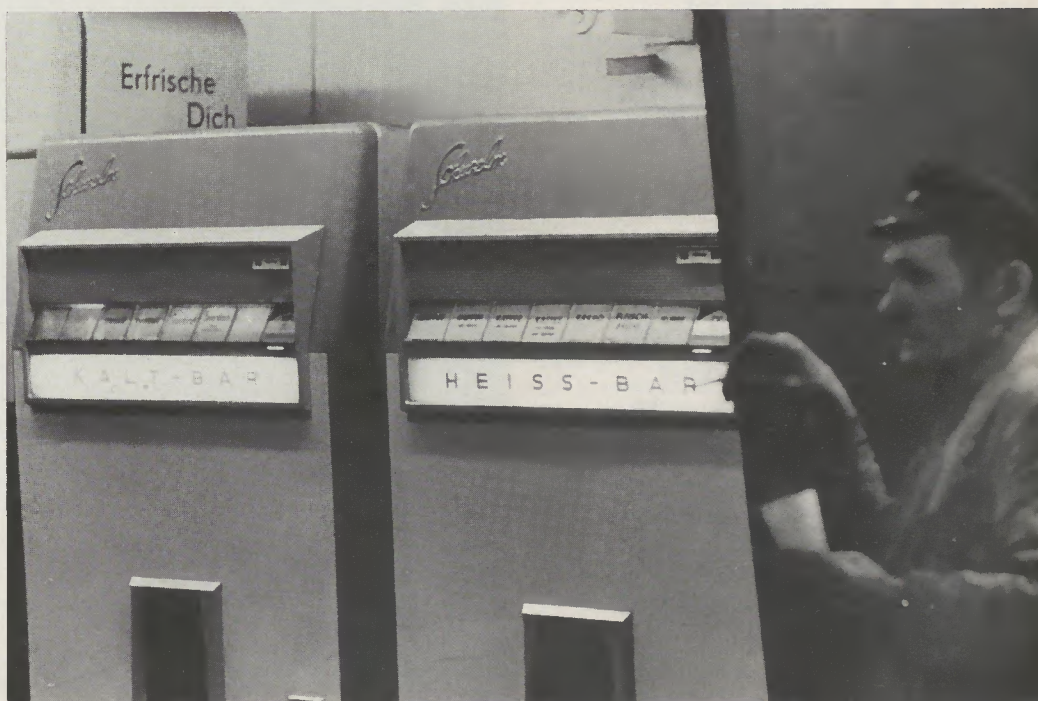
Um ein sicheres Funktionieren sowohl in technischer Hinsicht als auch in bezug auf die laufende Füllung der Automaten zu gewährleisten, hat die WEHAG Bochum einen Mann abgestellt, der erforderlich werdende Reparaturen sofort ausführt und laufend die Automaten füllt. Allerdings treten nur in ganz seltenen Fällen Störungen auf. Ein Vorratslager, auf das jederzeit zurückgegriffen werden kann, macht das Auffüllen der entleerten Automaten umgehend möglich.

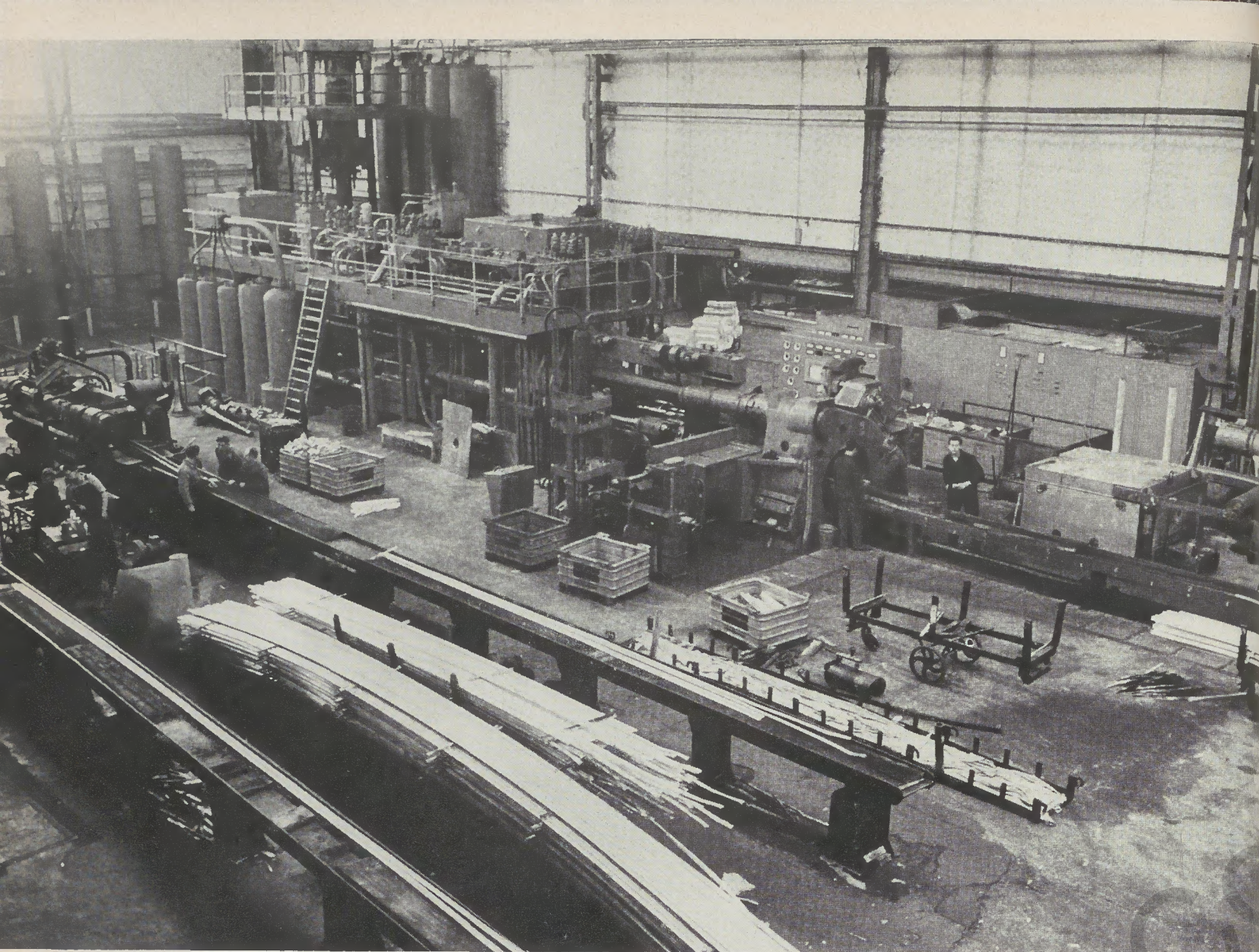
Um grundsätzlich die manuelle Ausgabe zu vermeiden, sind inzwischen noch Milch-Automaten hinzugekommen, die Trinkmilch in verschiedenen Qualitäten für durstige Kehlen spenden.

W. Bernsmann, Annen



▲ Heißer Kaffee, Rollmops, Milch, Knackwurst, Cola oder Strümpfe: Automaten liefern alles ▼





▲ Vor einem Jahr wurde geliefert: eine ölhydraulische Metallrohr- und Strangpresse ▼



Vor zwei Jahren geliefert: ein Feinblech-Walzwerk (oben: das Trio-Vorgerüst)

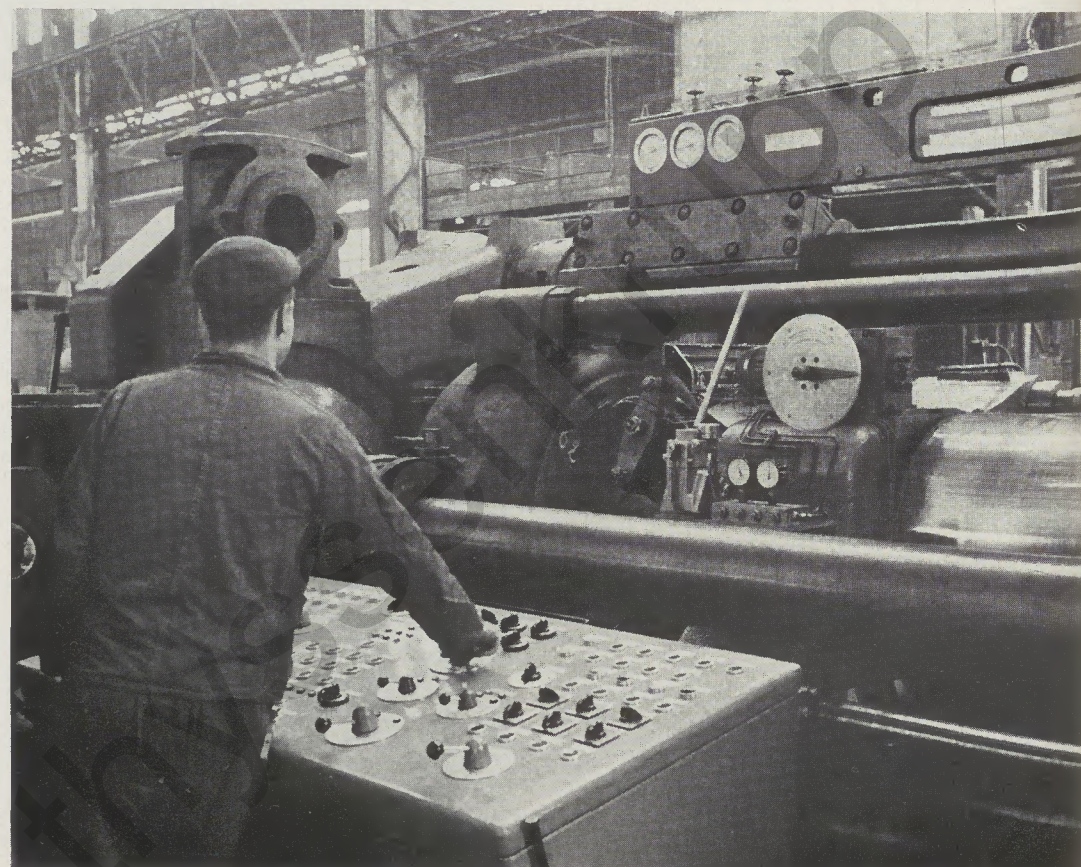


Blick auf eines der zwei Duo-Fertigerüste

Vom Maschinenbau der Henrichshütte

Fruchtbare Zusammenarbeit mit bekannten Maschinenbaufirmen

Unser Werk steht auf einem sehr breiten Fundament



Wir haben in dieser Zeitschrift schon mehrfach auf die ungewöhnlich breite Weiterverarbeitungsstufe der Henrichshütte hingewiesen. Verschiedene Reportagen aus den Bearbeitungsbetrieben haben unseren Lesern veranschaulicht, daß die Henrichshütte kein Hersteller von Massenschweiß – und damit auch kein „Stahl-Millionär“ – ist, sondern daß es das erklärte Ziel der Unternehmensleitung gewesen ist, neben der Herstellung von Qualitätsblechen die Weiterverarbeitungsstufe des Werkes – die auch den Apparate- und Kumpelbau einschließt – systematisch auszubauen. Die Bestückung der neuen BW 7 mit zwei der größten Drehbänke Europas ist nur ein äußeres Kennzeichen für die folgerichtige Investitionspolitik auf der Hütte in den vergangenen Jahren. Ohne Übertreibung darf man sagen, daß die Henrichshütte gegenwärtig das Hüttenwerk mit der breitesten Weiterverarbeitungsstufe in Deutschland, wenn nicht gar in Europa ist.

Im Rahmen ihres weitgefächerten Erzeugungsprogramms beliefert die Hütte ihre Kunden nicht nur mit Rohteilen, wie etwa Blechen, rohen Schmiedestücken, rohen Stahlguß- und Eisengußteilen u. ä. Derartige Lieferungen werden vielmehr immer häufiger in vor- und fertigbearbeiteter Ausführung bestellt.

Die Hütte ist in den Jahren des Wiederaufbaus – dem Trend der Aufträge folgend – in hohem

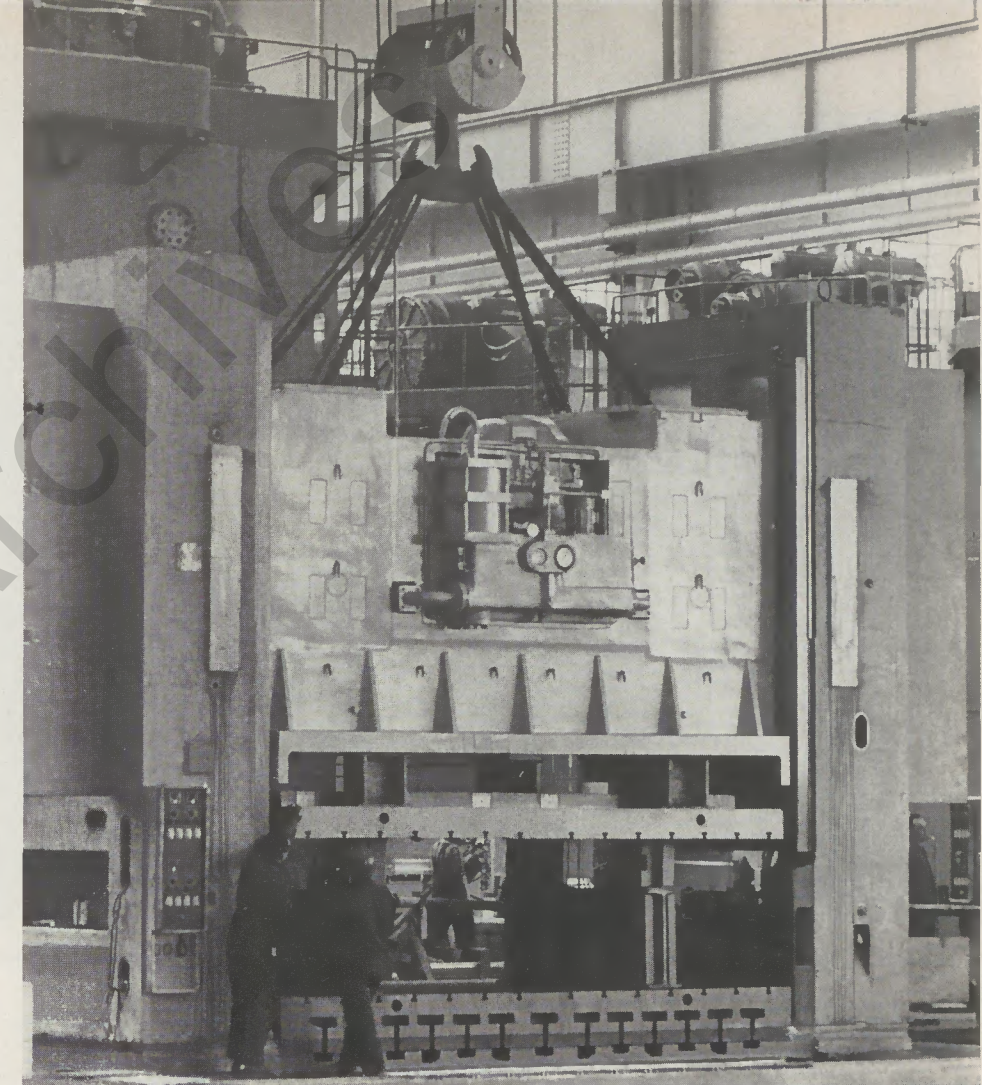
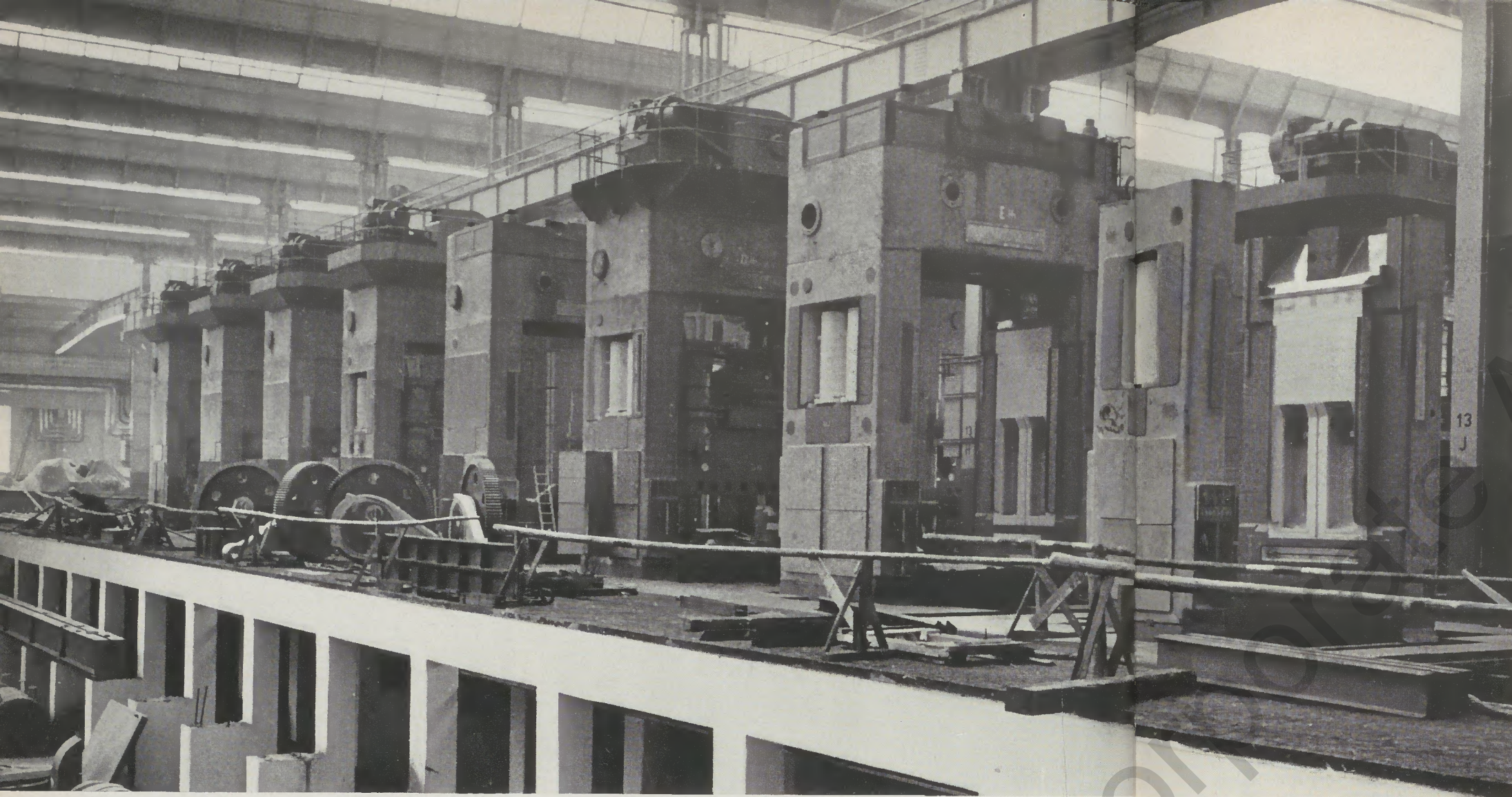
Maße in die mechanische Weiterverarbeitung eingetreten. Um den steigenden Anforderungen der Kundschaft nachkommen zu können, war es natürlich erforderlich, die mechanischen Bearbeitungswerkstätten immer weiter auszubauen. Hierbei wurde besonders auf die Bearbeitungsmöglichkeiten von großen und größten Schmiedestücken und Stahlgußteilen Rücksicht genommen. Die hohen Investitionen in den vergangenen Jahren ermöglichen es der Hütte nun, sogar komplette Maschinenaggregate in den größten Abmessungen anzubieten und zu liefern.

Da die Henrichshütte nicht beabsichtigt, eigene Maschinenbaukonstruktionsbüros zu unterhalten, ist sie zunehmend dazu übergegangen, die Zusammenarbeit mit bedeutenden westdeutschen Maschinenbauunternehmen zu suchen, in deren Auftrag und nach deren Zeichnungen sie komplette Anlagen anzubieten in der Lage ist. Diese Verbindungen haben sich bislang als ungewöhnlich glücklich erwiesen. Derartige Maschinenlieferungen sind inzwischen zu einem festen Bestandteil des Fabrikationsprogramms der Hütte geworden.

Die Henrichshütte baut in starkem Ausmaß Anlagen für die Ausrüstung von Walzwerken im In- und Ausland. Kürzlich besuchte die Zeitschrift einen Feinblechhersteller, für den die Hütte vor einiger Zeit – nach den Zeichnungen

einer bekannten Konstruktionsfirma für Walzwerke – eine Anlage zum Auswalzen von Feinblechen (1 Trio-Vorgerüst, 2 Duo-Fertigerüste) gebaut hat. Dieses Warmfeinblech-Walzwerk dient dazu, Feinbleche bis zu 0,75 mm Stärke auszuwalzen, die vorwiegend von der Automobilindustrie abgenommen und zu Karosserieteilen weiterverarbeitet werden. Die schwersten Stücke dieser Lieferung waren vier Walzenstände aus Stahlformguß (GS-52) im Stückrohgewicht von etwa 32 t und zwei Walzenstände im Stückrohgewicht von ca. 40 t.

Die weiterverarbeitenden Industriezweige benötigen mechanische Pressen aller Art in den verschiedensten Abmessungen. Auf diesem Sektor ist es der Hütte in den vergangenen Jahren ebenfalls gelungen, immer wieder interessante Aufträge hereinzuholen. So hat sie in den letzten Jahren z. B. eine größere Anzahl Karosseriesschweißpressen von 300 t Druckleistung an aufwärts bis zu 1200 t Druckleistung hergestellt und zum Teil sogar komplett bei den Kunden der Maschinenbauunternehmen, nach deren Zeichnungen der Maschinenbau der Hütte gearbeitet hat, betriebsfertig montiert. Auf diesen Pressen, deren Liefergewichte zwischen 38 t und 300 t lagen, werden Feinbleche zu den verschiedensten Karosserieteilen, wie etwa Bodenbeläge, Türen, Motorhauben, Kotflügel und ähnliches, zur montagefertigen Form gepreßt und gezogen.



▲ Montage einer 1200-t-Pressen: Einfahren des Stößels



Gegenwärtige Lieferung: Karosseriepresse

Die Karosseriepresse werden je nach Konstruktionsart in Graugußausführung hergestellt, so etwa eine gegenwärtig im Bau befindliche Serie von 800-t-Pressen. Bei dieser Ausführung werden die wichtigsten Teile, wie Kopfstück, Stößel, Ständer und Tische, aus Eisenguß in der Eisengießerei der Hütte geformt und abgegossen, um dann in den mechanischen Bearbeitungswerkstätten einbaufertig bearbeitet und gruppenweise montiert zu werden. Die einzelnen Baugruppen werden dann in den Montagegruben der BW 7 komplett zusammengebaut (einschl. der Fertigmontage der Elektrik) und auch auf der Hütte probefahren.

Andere Pressen wiederum werden in Gemischtbauweise hergestellt, d. h. die Hauptteile – wie vorstehend aufgeführt – werden größtenteils in Schweißkonstruktion ausgeführt (z. B. die 1200-t-Pressen). Bei der Gemischtbauweise sind die markanten Pressenteile aus schweren Blechen zusammengeschweißt, wobei die hochbeanspruchten Innenteile dieser Schweißkonstruktionen aus Stahlformguß bestehen.

Von den erwähnten 800-t-Karosseriepresse werden z. Z. 16 Stück – im Auftrage eines bekannten Pressenherstellers – für eine namhafte Automobilfabrik gebaut; für einen anderen bedeutenden Pressenhersteller – aber für die gleiche Automobilfabrik – bauen wir z. Z. 10 Karosseriepresse mit einer Druckleistung von je 1 200 t. Die Fotos auf den Seiten 18/19 entstanden im Preßwerk der Automobilfabrik.

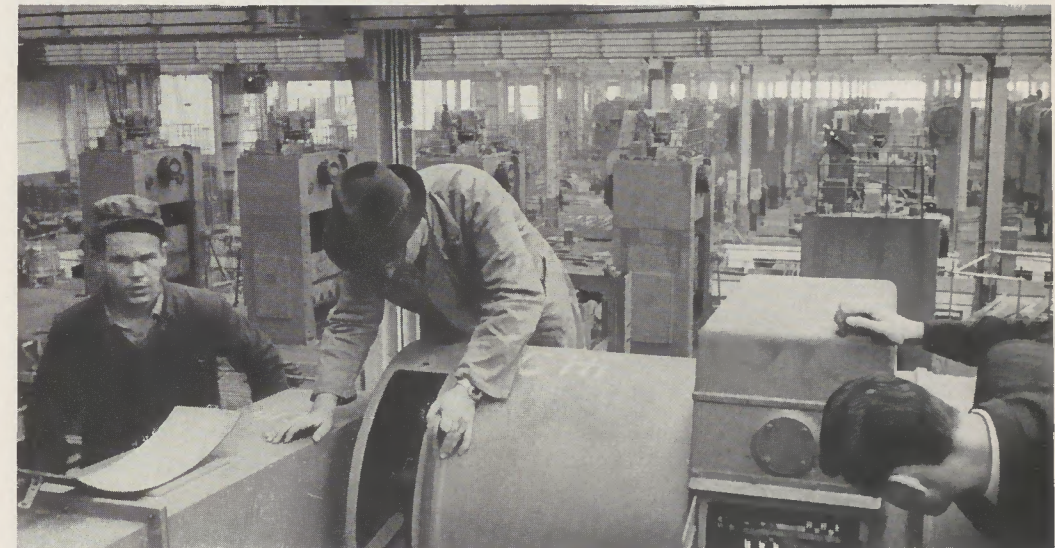
Schließlich hat die Hütte noch eine völlig andere Pressenart – ebenfalls im Auftrag und nach Zeichnungen einer weltbekannten Konstruktionsfirma – geliefert: Es handelt sich

800-t-Karosseriepresse: Betriebsfunktionsprüfung

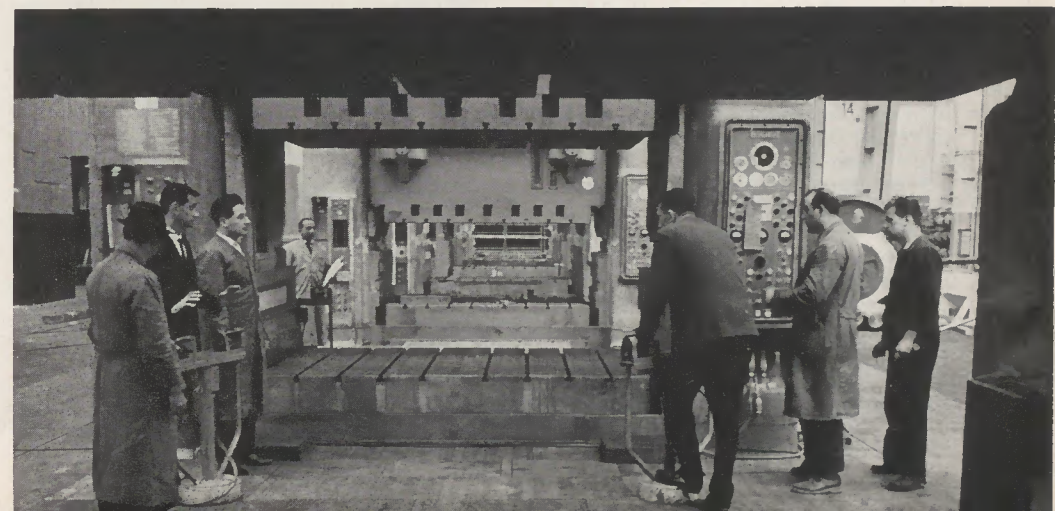
hierbei um ölhdraulische Metallrohr- und Strangpressen mit einer Druckleistung von 2000 bis 2500 t. Diese Anlage hat ein Liefergewicht von 220 t. Die Hauptteile, die aus Stahlformguß hergestellt sind, weisen ein Stückrohgewicht von etwa 60 t auf.

Derartige Pressen dienen zur Herstellung von Rohren und Profilen jeglicher Art aus Nicht-eisenmetallen, d. h. aus Kupfer, Messing, Aluminiumlegierungen und Nichteisenmetallen jeglicher Art. Bei diesen Pressen besteht der Grundrahmen aus Schweißkonstruktion, die Aufbauteile, wie Preßzylinder, Gegenholm, Traversen u. ä., aus Stahlformguß, die Säulen, Anker usw. werden geschmiedet. Eine solche Presse zeigten wir bereits während der Montage auf der Hütte in unserer Werkzeitschrift Nr. 1/61. Die Fotos auf Seite 16 zeigen dieselbe Anlage nun im Betrieb beim Kunden, einem Werk der Metallverarbeitung im Rheinland.

Pressen für den Automobilbau



▲ 800-t-Karosseriepresse: Sicherheits-Funktionsprüfung ▼





Jetzt wieder Ehrung der Unfallretter in Annen: Schlosser Matistzick (Apparatebau) rettete den Arm eines spanischen Mitarbeiters vor der Bohrspindel

Unfallschutz

Unfallursachen-Untersuchung

Auszüge aus dem Jahresbericht 1961 der Abteilung Werkssicherheitswesen

Mit dem Ziel, die Schwerpunkte für die kommende Arbeit in der Unfallverhütung zu ermitteln, wurden die von Januar bis August 1961 verzeichneten 730 anzeigepflichtigen Arbeitsunfälle (Arbeitsunfälle mit einer Ausfallzeit von über 3 Tagen) an Hand der vorliegenden Unfallanzeigen und durch die erneuten Untersuchungen nach Unfallursachen von der Abt. Unfallschutz katalogisiert. Gleichzeitig sollte mit dieser Untersuchung erreicht werden, daß sich alle angesprochenen Stellen und Personen (Betriebsleitung, Sicherheitsreferent, Meister und Unfallverletzte) nochmals mit den jeweiligen Unfällen und ihren vermeidbaren Ursachen beschäftigen, um hieraus neue Impulse zu erhalten, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um Wiederholungen zu vermeiden.

Bei der Untersuchung von Unfällen stellten wir immer wieder fest, daß zwar der Hergang des Unfalles mehr oder weniger getreulich geschildert wurde und also in Erfahrung zu bringen war, was sich ereignete. Warum es sich jedoch ereignet hat, blieb in den meisten Fällen unbeantwortet. Unter dem Eindruck des Unfallgeschehens, seinen möglichen Folgen und aus anderen Gründen findet bei den Berichterstatern des Unfallhergangs eine bemerkenswerte Unfallursache in vielen Fällen nicht die erforderliche Bewertung, die sie für zukünftige Maßnahmen der Unfallverhütung verdient, nämlich das eigene Fehlverhalten des Unfallverletzten oder Beteiligten. Selbst dort, wo dieses Fehlverhalten offensichtlich war und

sogar beobachtet wurde, wird es unter dem Eindruck des Unfallgeschehens nicht ohne weiteres zugegeben, und wenn, dann erst mit dem Hinweis auf Dinge, die zwar kausal irgendwie damit im Zusammenhang stehen können, die jedoch nicht zwingend für das Fehlverhalten oder seine Duldung sein mußten.

Um das komplexe Unfallgeschehen im Interesse der Unfallverhütung weiter aufzuhellen und um mehr Ansatzpunkte für die Schwerpunktbildung einer systematischen Arbeit in der Unfallverhütung zu bekommen, wurde von uns ein den Gegebenheiten Rechnung tragender Unfallursachen-Katalog einfachster Art aufgestellt. Hierbei kamen wir zu folgenden **Unfallursachen-Kategorien** (die Rangfolge ist in den Betrieben verschieden):

- I **Fehlleistung und Fehlverhalten durch mangelnde Aufmerksamkeit;**
- II **keine oder mangelhafte Schutzkleidung getragen;**
- III **sicherheitswidriger Zustand am Unfallort;**
- IV **sicherheitswidrige Handlung (Arbeitsweise) des Beschäftigten;**
- V **keine Verständigung oder Abstimmung untereinander bei Arbeiten zu mehreren;**
- VI **Verstöße gegen die Unfallverhütungsvorschriften.**

Mit diesen Kategorien lassen sich ohne Gefahr der Schematisierung die Unfälle unserer Betriebe einordnen.

Bei der größten Zahl der nachuntersuchten Unfälle wirkten zwei oder sogar drei der genannten Ursachen mit. In solchen Fällen wurden die offensichtlichen Hauptursachen ermittelt und die übrigen als mitwirkend vermerkt. Zur Unterscheidung der Ursachen IV und VI ist noch zu bemerken, daß nicht jede sicherheitswidrige Handlung zwangsläufig einen Verstoß gegen die Bestimmungen der Unfallverhütungsvorschriften darstellt, da die Unfallverhütungsvorschriften nicht jeden Arbeitsgang in Einzelheiten behandeln.

Auf Grund der bisherigen Erfahrungen haben wir bei der Erfassung der Unfallverletzten zwei Gruppen zur Unterscheidung gebracht:

Gruppe A: = Belegschaftsmitglieder mit einer Tätigkeit am Arbeitsplatz über 3 Jahre;

Gruppe N: = Belegschaftsmitglieder mit einer Tätigkeit am Arbeitsplatz unter 3 Jahren.

(Zum Verständnis: A = Alte; N = Neulinge.)

Die zeitliche Verteilung der Unfälle während der drei Schichten wurde so vermerkt, daß jede Schicht in 4 Perioden zu je 2 Arbeitsstunden aufgeteilt wurde (z. B. 3. Periode Mittagsschicht von 18 bis 20 Uhr).

*

Am Beispiel des Stahlwerkes der Henrichshütte wollen wir aufzeigen, in welcher Form die Unfallursachen-Untersuchung, in der jeder einzelne Betrieb der Hütte unfallmäßig durchleuchtet wurde, durchgeführt worden ist:

Bei durchschnittlich 1 049 Belegschaftsmitgliedern waren 1961 192 anzeigepflichtige Betriebsunfälle zu verzeichnen einschl. 1 tödlicher Arbeitsunfall durch Verbrennungen beim Transport (Schlackentransport). Die Ausfalltage betrugen 3 776 = 19,7 pro Unfall. Die 1000-Mann-Quote betrug 183,0 = 15,3 Unfälle auf 1000 Belegschaftsmitglieder und Monat (Werksdurchschnitt 10,4). Auf 1 Million verfahrenen Arbeitsstunden kamen 98,4 Arbeitsunfälle. Ihre Eingliederung nach BG-Liste (Unfallarten) ergibt: 48 Unfälle durch Fall, 31 Unfälle bei der Benutzung von Hebezeugen beim An- und Abhängen usw., 30 Unfälle durch Verbrennungen (flüssige Schlacke), 22 durch Lastenbewegung von Hand, 17 Unfälle durch Um- oder Herabfallen von Gegenständen, 16 durch abspringende Splitter oder Bruchstücke, je 8 durch Stoßen an harten und scharfen Gegenständen und beim Umgang mit Fahrzeugen und Bahnen, je 2 bei der Bedienung von Förderanlagen, beim Gebrauch von Handwerkszeug und durch Verbrennungen durch Flammen; Rest: Sonstige: 1 Belegschaftsmitglied hatte in der Berichtszeit 3 Unfälle zu verzeichnen, 5 Belegschaftsmitglieder je 2 Unfälle. Die Untersuchung nach Unfallursachen brachte folgendes Ergebnis (Berichtszeit 1. Januar bis 31. August 1961):

Ursache	Gruppe A (Alte)						Gruppe N (Neue)					
	I	II	III	IV	V	VI	I	II	III	IV	V	VI
Hauptursache	9	5	6	11	2	—	27	11	4	16	2	—
Mitwirkende Ursache	14	1	—	—	1	—	13	2	—	3	3	1

4

A P R I L

1962

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

ruhrstahl

**Personal-
nachrichten**

Personal-
nachrichten
aus
den
Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (1. März 1962)
Heinz Nelles (Elektrowerkstatt) wurde zum Meister ernannt
Dr. Günter Nachtigall (Kostenabteilung) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Annen (1. Dezember 1961)
Werner Kern (Kontrolle) wurde zum stellv. Abteilungsleiter ernannt
Annen (1. Januar 1962)
Paul-G. Mühlhoff (Zentr. Arb.-Vorb.) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Annen (1. März 1962)
Richard Falkenbach (Soz., Personal-Abt.) wurde zum Prokuristen ernannt
Jürgen Mangelsdorf (Zentr. Arb.-Vorb.) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Karl Exner (Zentr. Arb.-Vorb.) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Bernhard Hagemann (Zentr. Arb.-Vorb.) wurde zum Gruppenleiter ernannt
Brackwede (1. März 1962)
Ludwig Dörfler (Soz., Personal-Abt.) wurde zum Prokuristen ernannt
Heinz Schugart (Elo-Schweißerei) wurde zum Meister ernannt
Karl Meyer (Betrieb II) wurde zum Meister ernannt
Brackwede (1. April 1962)
Erwin Grundmann (Betrieb IV) wurde zum Vorarbeiter ernannt
Werner Kubik (Betrieb IV) wurde zum Vorarbeiter ernannt
Verwaltung (1. März 1962)
Heinz Kunert (Z.-Einkauf) wurde zum Handlungsbevollmächtigten ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte (zum 31. März 1962)
Heinrich Franke (Bauabteilung), Meister, Erreichung der Altersgrenze
Karl Frisch (Eisengießerei), Meister, Erreichung der Altersgrenze
Ernst Hausmann (Eisengießerei), Meister, Erreichung der Altersgrenze
Paul Schiller (Konstr. Apparatebau), Konstrukteur, Erreichung der Altersgrenze
August Brödtz (Kostenabteilung), Gruppenleiter, Invalide
Grete Halfmeier (Preß- und Hammerwerk), kaufm. Angestellte, Invalide
Willi Michaelis (Hilfsbetrieb), Hilfsarbeiter, Invalide
Heinz Frey (Walzwerk), Rollgangfahrer, Invalide
Karl Zielke (Mech. Werkstatt I), Schlosser, Erreichung der Altersgrenze
Otto Wiele (Stahlwerk), Vorarbeiter, Erreichung der Altersgrenze
Alfred Kretschmer (Bauabteilung), Gärtner, Erreichung der Altersgrenze
Karl Schachten (Vergütung), Vergüter, Invalide
Hans Damm (Hochofen), Apparatewärter, Invalide
Eduard Fischer (Walzwerk), Vorzeichner, Invalide
Adolf Nettlenbusch (Hammerwerk), Schlosser, Erreichung der Altersgrenze
Verwaltung (zum 31. März 1962)
Wilhelm Köster (Statistik), Handlungsbevollmächtigter, Erreichung der Altersgrenze

Trotz Zonengrenze zusammenhalten!

Gedruckte Hinweise über den zulässigen Inhalt und das Höchstgewicht von Geschenk-sendungen sind in jedem Postamt erhältlich.

Briefe und Päckchen nach drüben!

Verwaltung

Dir. Schulte wurde zum ord. Vorstandsmitglied bestellt

Der Aufsichtsrat der Ruhrstahl AG bestellte auf seiner Sitzung am 16. März 1962 das stellv. Vorstandsmitglied unseres Unternehmens, Hüttendirektor Otto Schulte, zum ordentlichen Vorstandsmitglied.

Dir. Schulte, der seit 1930 der Ruhrstahl AG angehört, konnte vor einigen Monaten das 60. Lebensjahr vollenden (vgl. WZ-Beilage 12/61). Er leitet seit 1953 das gesamte Rechnungs- und Finanzwesen unserer Gesellschaft.

Jubiläen

50 Jahre
im Dienst

HENRICHSHÜTTE

40 Jahre
im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Annener Gussstahlwerk

Dir. Kalkert 60 Jahre alt

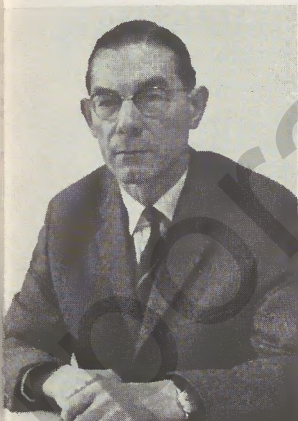
Direktor Albert Kalkert, der technische Werksleiter des Annener Gussstahlwerks, vollendete am 5. April 1962 sein 60. Lebensjahr. Dir. Kalkert ist seit Juli 1960 mit der technischen Werksleitung unseres Annener Werkes betraut.

Wechsel im Betriebsrat

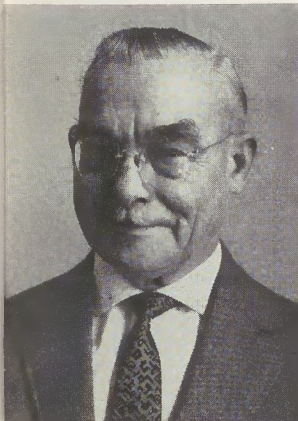
An Stelle des zurückgetretenen bisherigen 1. stellvertretenden Betriebsratsvorsitzers Wilhelm Bernsmann hat der Betriebsrat des Annener Gussstahlwerks in seiner Sitzung am 6. März den Angestellten-Vertreter im Betriebsrat Helmut Aust (Materialwesen) in dieses Amt gewählt. Zum zweiten Stellvertreter wurde Heinz Brauckmann (Schlosser im Pumpenbau) gewählt. W. Bernsmann ist jetzt als Sachbearbeiter in der Sozialabteilung des Werkes tätig. Sein Betriebsratsmandat hat er niedergelegt.



Goldjubilär Fritz Zech



Heinrich Tönges
Gruppenleiter
(Vorkalkulation Stahlguß)
am 12. April 1962



Wilhelm Köster
Handlungsbevollmächtigter
(Abt.-Ltr. Statistik)
am 24. März 1962

Fritz Zech, Oberlaborant in der Versuchsanstalt der Henrichshütte, feierte am 2. April sein goldenes Arbeitsjubiläum auf der Henrichshütte. Von 1912-1916 absolvierte er hier eine Laborantenlehre und war anschließend bis 1930 Laborant im Lohnverhältnis und wurde dann ins Angestelltenverhältnis übernommen. Seit dem 1. Januar 1962 ist er Oberlaborant.

Der Jubilar, der im ersten Weltkrieg verwundet wurde (50% kriegsbeschädigt), hat im Laufe seines Arbeitslebens fast sämtliche Laborabteilungen der Hütte durchlaufen und war überall mit gleicher Einsatz- und Verantwortungsfreude tätig.

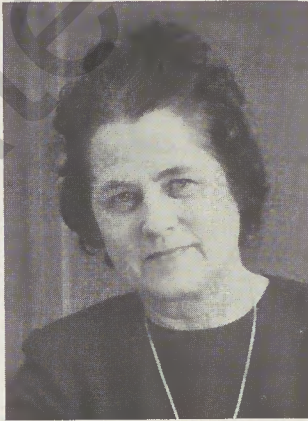
Fritz Zech, der in seinem Leben manchen persönlichen Rückschlag überwinden mußte, ist langjähriges aktives Mitglied eines Sängervereins, in dem besonders der schönen „Henschelzeiten“ gedacht wird.

Gustav Breuing, Dreher in der Instandsetzungswerkstatt I der Henrichshütte, konnte am 1. April auf eine fünfzigjährige Tätigkeit auf der Henrichshütte zurückblicken. Der Hattinger Jubilar absolvierte von 1912-1916 eine Dreherlehre in der Instandsetzungswerkstatt I der Hütte und ist auch nach Lehrabschluß in diesem Betrieb bis zum heutigen Tag tätig gewesen.

Der Jubilar widmet sich in seiner Freizeit in ungewöhnlichem Maß der Kommunalarbeit. Als Stadtverordneter der Stadt Hattingen (seit 1945) gehört er dem Hauptausschuß, dem Wohnungsausschuß, dem Sparkassen-ausschuß, dem Anlagenausschuß und dem Stadtwerksausschuß an. Dieser ehrenamtlichen Einsatz des Jubilars für seine Heimatgemeinde fand bis vor kurzem eine Ergänzung in seiner Arbeit als Vorsitzter des Kath. Männervereins und Mitglied des Kirchenvorstandes in Hattingen.



Goldjubilär Gustav Breuing



Anne Tacke
kaufm. Angestellte
(Kostenabteilung)
am 20. April 1962



Karl Plaumann
1. Verzinker
(Walzwerk II)
am 26. April 1962



Johannes Dellmann
Zuschläger
(Stahlwerk)
am 30. April 1962

40 Jahre
im Dienst

VERWALTUNG

Helmut Hubmann, Klempner (Bauabteilung), am 1. April 1962
Hans Wenner, Schlosser (Instandsetzungswerkstatt II), am 1. April 1962
Walter Sieberg, Kernmacher (Stahlformgießerei), am 1. April 1962
Theobald Jyß, Kolonnenführer (Bauabteilung), am 1. April 1962
Fritz Geilenbrügge, Vorarbeiter (Warenannahme), am 1. April 1962
Heinz Monz, Dreher (Instandsetzungswerkstatt I), am 1. April 1962
Paul Rehs, Former (Stahlformgießerei), am 1. April 1962
Heinrich Rützler, Vorarbeiter (BW-Werkzeugmacherei), am 1. April 1962
Karl Brandhoff, Former (Stahlformgießerei), am 1. April 1962
Ernst Hirschmann, Former (Eisengießerei), am 1. April 1962
Wolfgang Meier, Vorarbeiter (Walzwerk II), am 1. April 1962
Ewald Dollny, Vorarbeiter (Stahlwerk), am 3. April 1962
Horst Hansen, Kraftfahrer (Kraftfahrer), am 3. April 1962
Franz Beermann, Elektriker (Elektrowerkstatt), am 6. April 1962
Ernst Kemper, Schlosser (Bearbeitungswerkstatt I), am 10. April 1962
Fritz Görsch, Schlosser (Hochofen), am 15. April 1962

Paul Bäcker, Schlosser (BW-Maschinenbau), am 16. April 1962
Heinrich Halfmann, Vorarbeiter (Versuchsanstalt), am 17. April 1962
Willi Vesper, Vorarbeiter (Elektrowerkstatt), am 17. April 1962
Heinrich Parsick, Schlosser (Apparatebau), am 21. April 1962
Karl Siepmann, Putzer (Stahlputzerei), am 23. April 1962
Erich Wittling, Schlosser (Bearbeitungswerkstatt I), am 28. April 1962
Werner Striebeck, Vorarbeiter (Elektrowerkstatt), am 28. April 1962
Edmund Gabel, Kranführer (Bearbeitungswerkstatt I), am 30. April 1962

PRESSWERKE BRACKWEDE

Gustav Kley, Schweißer (Elo), am 2. März 1962
Fritz Voß, Richter (Betrieb II), am 18. März 1962
Rudolf Menze, Richter (Betrieb II), am 28. März 1962

VERWALTUNG

Ernst Geyer, Einkäufer (Zentraleinkauf), am 28. März 1962
Otto Schwarz, Gruppenleiter (G.St. Inland), am 1. April 1962

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

August Czekay, Lohnbuchhalter (Lohnbüro), am 30. März 1962
K.-H. Kogelheide, techn. Angestellter (Vorkalkulation Stahl- und Eisengießerei), am 30. März 1962
Wilhelm Fehrholz, Dreher (Bearbeitungswerkstatt III), am 1. April 1962
Werner Ebel, Former (Stahlformgießerei), am 1. April 1962
Hubert Gaeb, Former (Stahlformgießerei), am 1. April 1962

UNSERE TOTEN

HENRICHSHÜTTE			
Josef Felix	Elektriker	12. März 1962	
Joseph Hoffmann	Pensionär	13. März 1962	
August Wiemer	Pensionär	14. März 1962	
Gerhard Düring	Hilfsarbeiter	17. März 1962	
Hermann Lange	Pensionär	17. März 1962	
Johann Kleinkauf	Pensionär	17. März 1962	
Franz Labudda	Gußputzer	18. März 1962	
Wilhelm Schmidt	Pensionär	20. März 1962	
Julius-Karl Heinzinger	Pensionär	26. März 1962	
Carl Rüb	Pensionär	29. März 1962	
ANNENER GUSSSTAHLWERK			
August Hindahl	Pensionär	1. April 1962	
PRESSWERKE BRACKWEDE			
Heinz Ostmann	Kontrolleur	18. März 1962	

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

Klaus Grebe (Apparatebau) mit Renate Piekut am 23. Februar 1962
Adolf Quest (Hochofen) mit Hannelore Gerhold am 24. Februar 1962
Dieter Becker (Walzwerk) mit Ingrid Rex am 28. Februar 1962
August Heinzkill (Stahlgießerei) mit Agnes Leysing am 1. März 1962
Werner Wenzel (Konstr. Apparatebau) mit Ingeborg Gertrud Fuchs am 1. März 1962
Klaus Sonntag (Werksbahn) mit Christel Battling am 2. März 1962
Burghorst Kunza (Instandsetzungswerkstatt I) mit Marianne Wauter am 2. März 1962
Bernd Kerkemeier (Metallurg. Abt.) mit Margaretha Dagelet am 14. März 1962
Horst Sebeikat (Eisengießerei) mit Elfriede Wiktor am 16. März 1962
Heinz Lange (Apparatebau) mit Hiltrud Richter am 16. März 1962

Berichtigung

10⁶ Ist 1 Mill.

In die Beilage „Unfallstatistik“ der WZ 3/62 hat sich ein ärgerlicher Umrechnungsfehler eingeschlichen. In den Tabellen „Unfallübersicht der Ruhrstahl AG 1961“ und „Rangreihe der Betriebe in der Unfallhäufigkeit“ beziehen sich die Unfälle nicht auf 10 Mill., sondern auf 1 Mill. verfahrene Arbeitsstunden. D. Red.

Josef Sprager (Apparatebau) mit Elisabeth Neumann geb. Scheyer am 16. März 1962
Christos Karageorgiou (Hochofen) mit Athina Tsolski am 18. März 1962
Otto Nehrenheim (Maschinenbau) mit Marianne Weller geb. Budau am 21. März 1962
Heinz Roye (Walzwerk) mit Christel Eggemann am 21. März 1962
Dieter Stiegmann (Praktikantenbetreuung) mit Renata Krilla am 23. März 1962
Ernst Schneider (Maschinenbau) mit Luzie Skaletz geb. Kaczmarek am 23. März 1962

Annener Gusstahlwerk

Dr. Gert-Ulrich Walther (Konstr.-Büro Pumpenbau) mit Anne-Brigitte Beckhaus am 17. Februar 1962
Anton Utzig (Verkauf Pumpen) mit Anneliese Gerhady am 2. März 1962

Verwaltung

Doris Lindner (Lochkartenabteilung Annen) mit Karl Heinz Bösting am 1. März 1962
Ernst Fischer (Werbeabteilung) mit Antje Grote am 15. März 1962

Nachwuchs kam an:

Henrichshütte

Herbert Wegener (Elektrowerkstatt), Jürgen, am 18. Januar 1962
Karl Müser (Instandsetzungswerkstatt I), Jutta, am 18. Januar 1962
Ernst Schare (Maschinenbau), Bruno, am 19. Januar 1962
Wolfgang Thüner (Versuchsanstalt), Elmar, am 21. Januar 1962
Klaus Eisenhardt (Mech. Reparaturwerkstatt), Birgit, am 23. Januar 1962
Albert Leischner (Elektrowerkstatt), Martin, am 24. Januar 1962
Heinz Geunzler (Apparatebau), Jörg, am 25. Januar 1962
Klaus Göcke (Stahlwerk), Volker, am 26. Januar 1962
Otto Reinfeld (Konstr.-Apparatebau), Frauke, am 27. Januar 1962
Heinz Kalinowski (Stahlwerk), Gabriele, am 28. Januar 1962
Hans Schmalofski (Trockengasreinigung), Karin, am 29. Januar 1962
Werner Freisewinkel (Instandsetzungswerkstatt I), Karin, am 30. Januar 1962
Friedel Weiß (Stahlformgießerei), Volker, am 2. Februar 1962
Wilhelm Geuken (Kümpelbau), Birgit, am 3. Februar 1962
Alfons Zamel (Hammerwerk), Thomas, am 4. Februar 1962
Gerhard Malasch (Stahlgießerei), Uwe Esger, am 5. Februar 1962
Walter Figna (Maschinenbau), Norbert, am 5. Februar 1962
Alfred Bartram (Maschinenbau), Michael, am 5. Februar 1962
Johann Weires (Stahlwerk), Wolfgang, am 5. Februar 1962
Herbert Becker (Mech. Werkstatt I), Petra, am 6. Februar 1962
Manfred Foltrichs (Hammerwerk), Heidi, am 8. Februar 1962

Helmut Schäfer (Zentralkesselhaus), Helmut, am 10. Februar 1962
Herbert Korten (Vergütung), Andreas, am 12. Februar 1962
Fritz Badermann (Versuchsanstalt), Helge, am 12. Februar 1962
Eberhard Mirschel (Stahlwerk), Frank, am 13. Februar 1962
Rudolf Mittermayer (Walzwerk), Nicola, am 13. Februar 1962
Fredri Krause (Stahlgießerei), Silvia, am 14. Februar 1962
Manfred Färber (Stahlwerk), Manfred, am 14. Februar 1962
Rolf Reus (Konstr.-Apparatebau), Lutz, am 15. Februar 1962
Hermann Lipinski (Walzwerk), Andre, am 15. Februar 1962
Hans Jürgen Koriath (Walzwerk), Sabine, am 15. Februar 1962
Horst Werner (Stahlwerk), Ilona, am 15. Februar 1962
Klaus Lambertz (Versuchsanstalt), Heike, am 19. Februar 1962
Antonio Lopez-Pozas (Einsatzbetrieb), Maria Angela, am 24. Februar 1962
Werner zum Sande (Eisengießerei), Dirk, am 24. Februar 1962
Karl Heinz Schulz (Walzwerk), Hans Joachim, am 25. Februar 1962
Friedhelm Kampe (Hochofen), Ralf, am 26. Februar 1962
Friedrich Jesgarsch (Maschinenbau), Holger, am 26. Februar 1962
Heinz Mittelstädt (Mech. Werkstatt I), Ulrike, am 26. Februar 1962
Rudolf Frodl (Maschinenbau), Brigitte, am 27. Februar 1962
Hans Schüssler (Bauabteilung), Klaus, am 27. Februar 1962
Wilfried Stark (Mech. Werkstatt I), Ilona, am 27. Februar 1962

Annener Gusstahlwerk

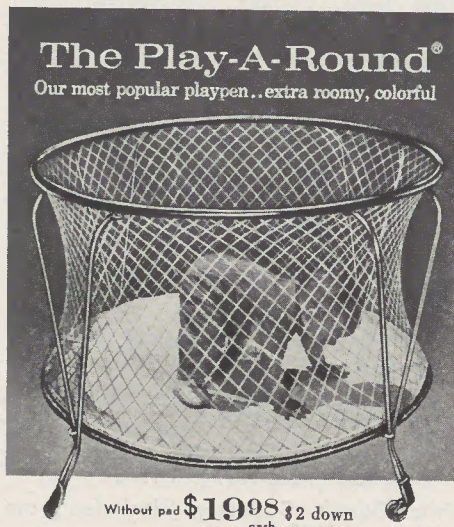
Angel Ruiz-Torrecilla (FZ), Angel, am 17. November 1961
Wilhelm-Josef Müller (Fertigung Maschinen), Klaus, am 4. Dezember 1961
Heinz-Otto Malz (Schreinerei), Susanne, am 13. Dezember 1961
Renate Dombrowski (Lichtpauserei), Klaus-Fritz, am 29. Dezember 1961
Dieter Birgel (Waggonbau), Michael-Martin, am 11. Januar 1962
Ramon Rovira (Apparatebau), Juan, am 18. Januar 1962
Hermann Büngener (FW I), Simone, am 24. Januar 1962
Werner Mieske (Waggonbau), Martina, am 7. Februar 1962
Kurt Scharmatat (I.- u. R.-Werkstatt), Marlis, am 17. Februar 1962
Siegfried Werner (Fertigung Maschinen), Manfred, am 17. Februar 1962
Friedhelm Schröer (Konstrukt. Pumpen), Heike, am 8. März 1962
Alfred Quint (Zentral-Arbeitsvorbereitung), Angela, am 24. März 1962
Presswerke Brackwede
Heinz Wittenberg (Betrieb II), Heike, am 24. Dezember 1961
Horst Kemnitz (Elektroschweißerei), Jörg, am 21. Januar 1962

Leserzuschrift

Brief aus den USA

Betrifft „Rücktitel“ WZ 1/62

Es ist keine „Patentlösung“, das Körbchen mit dem Kind auf den Abwaschtisch zu stellen. Warum?



Der Gastarbeiter

Ein jeder Mann zu seinem Wohle,
die Lohnabrechnung heut sich hole.
Der Müller, Schulze, Reiter
und ein neuer Gastarbeiter.
Belegschaftsnummern laut erschallen,
das will „Hernandes“ nicht gefallen.
Er spricht zwar fließend Espaniol,
doch wer bei uns versteht ihn wohl?
Drum zeigt der Neue aus Sevilla
auf seine Brust und spricht:
„Ich sein Tarilla.“
Das macht dem Meister schweren Kummer,
denn er wüßte gern die Nummer.
Er versucht sehr gestenreich Hernandes
zu belehren,
der sagt: „Ich nix verstäh“ und läßt
sich nicht bekehren.
Es dauert eine Weile noch,
dann begreift Hernandes doch.
Der Meister war schon fast in Harnisch,
doch da ertönt die Nummer — Spanisch!

O. Schmethüsen, Henrichshütte

Kurt Dreckmann (Betrieb II), Ilona, am 2. Februar 1962
Heinrich Hollenhorst (Instandsetzung), Birgitt, am 3. Februar 1962
Manfred Birkmann (Betrieb IV), Heike, am 7. Februar 1962
Dipl.-Ing. Heinrich Blücher (Werkzeugbau), Bettina, am 9. Februar 1962
Erich Kromrey (Lohnbüro), Anita, am 18. Februar 1962
Manfred Würfel (Elo), Detlef, am 23. Februar 1962
Klaus Oblau (Kostenabteilung), Susanne, am 27. Februar 1962
Werner Hilger (Kontrolle), Marion, am 2. März 1962
Erich Rutkowski (Betrieb IV), Karl-Heinz, am 3. März 1962
Rudolf Kwiatkowski (Betrieb II), Burkhard, am 4. März 1962
Günter Kociok (Betrieb I), Andreas, am 7. März 1962
Harald Bahn (Betrieb II), Astrid, am 12. März 1962
Josef Klösener (Betrieb II), Anne, am 13. März 1962
Bernhard Boudin (Werkzeugbau), Ralf, am 14. März 1962
Willi Huth (Elo), Astrid, am 15. März 1962
Friedr. Niekamp (Nebenbetriebe), Karsten, am 18. März 1962
Wolfgang Kretschmar (Betrieb II), Uwe, am 20. März 1962
Heinz Müller (Nebenbetriebe), Petra, am 20. März 1962
Albert Komisarek (Elektroschweißerei), Birgit, am 28. März 1962
Gerhard Thon (Betrieb II), Sabine, am 30. März 1962

Der Gummilutscher, den das Kind verloren hat, liegt schon auf dem Tisch. Es wird nicht lange dauern, und es sucht danach, versucht es zu erreichen, natürlich in dem Moment, wo die Mutter sich wegen einer anderen Arbeit umwendet. Nun geht es schnell auf dem blanken Tisch, es kippt und rutscht. Die „Patentlösung“: der kleine Kerl fällt raus, rollt vom Tisch auf den Fußboden. Gerade dahin, wo der Korb auch hätte stehen können. Muß das sein auf dem Abwaschtisch, wo vielleicht mit heißem Wasser das Geschirr gewaschen wird? Es gibt bessere Vorrichtungen, der Mutter etwas die Aufsichtspflicht abzunehmen. Laufgitter! Erlauben Sie mir, Ihnen einige Ausschnitte aus einem amerikanischen Katalog beizufügen (s. Foto, d. Red.). Ihre Aufnahme hat mir gezeigt, wie man es nicht machen soll in einem Haushalt. Gerade im Haushalt sind unsere Frauen gewissen Gefahren ausgesetzt, einbegriffen auch ihre Kinder. Verzeihung, darum in Zukunft sich die Sache nicht so leicht machen; andere denken darüber nach. Sehen Sie darin keinen Vorwurf, vielleicht war es Ihre Absicht, gerade diese Fehler zu erkennen. Wäre es nicht schön, die Ansichten Ihrer Werksangehörigen-Frauen zu hören? Es steht Ihnen frei, diese Frage in einer Ihrer nächsten Hüttenzeitungen zu veröffentlichen. Es würde mir Freude machen, mal von Welper, wo ich zur Schule ging und auf dem Haidchen wohnte, zu hören.

Glückauf!

Ihr
Martin Hosse
729 Hawthorne Ave.
South Milwaukee Wisc. U.S.A.

Vom gesunden Leben

6. Freizeit in Muße erleben (Schluß)

Ein gutes Betriebsklima am Arbeitsplatz garantiert sowohl dem Vorgesetzten als auch dem Untergebenen ein längeres und gesünderes Leben. Die Vermeidung des Kasernenhofens und Betriebsdrills wirkt unfallverhütend. Griesgram ist ebenfalls stets ein schlechtes Produktionsmittel gewesen. Auch der kranke und vorzeitig verbrauchte Mitarbeiter, der seinen Arbeitsplatz wechseln muß, stellt ein echtes Betriebsproblem dar, dessen sich Werksarzt und Arbeitseinsatz annehmen müssen.

Der Weg zwischen Wohnung und Werk, der ja heute schon vielfach auf eigenem fahrbaren Untersatz zurückgelegt wird (auf den Hüttenparkplätzen wurden rund 1000 Pkw gezählt), erfordert erhöhte Aufmerksamkeit zur Verhütung von Verkehrsunfällen. Vernünftiges und kavaliermäßiges Verhalten am Steuer ist überdies ein hervorragendes Mittel zur Verhütung von Kreislaufstörungen und nervöser Reizbarkeit.

Am Beginn der Freizeit – nach Schichtschluß – liegt meist die Mittagsmahlzeit. Schichtarbeit erfordert allerdings zeitliche und diätetische Umstellungen. Da die Mahlzeit nicht mehr unter dem Druck des Arbeitstempas stehen sollte, kann sie ruhig und gemütlich verlaufen. Hastiges Hinunterschlingen großer Speisebrocken, möglichst noch mit der Tageszeitung in der Hand, ist ungesund. Eine kurze, etwa 15minütige Ruhepause nach dem Essen wird empfohlen. Falsch ist es dagegen, voll schlafanzugkostümiert ins Bett zu kriechen und 2 bis 3 Stunden einem Mittagstiefschlaf zu fröhnen. Nächtliche Schlafstörungen sind dann die Folge.

Über Freizeitgestaltung ist hier schon manches gesagt worden. Das Werken in Haus, Hof und Garten, das Sammeln von Briefmarken und Bierdeckeln, die Mitgliedschaft in Angel-, Kaninchenzucht-, Kanarienvogel- und Brieftaubenvereinen, ein gutes Buch, Musik, ein oder mehr muntere Helle beim Kegeln und zum Feierabend sind Dinge, die unser Leben lebenswert machen. Sie bringen uns Erholung und Entspannung für den nächsten Arbeitstag. Das freie Wochenende sollte ebenfalls zur Erholung und nicht dem zusätzlichen Nebenerwerb dienen. Auch das Herumkutschieren im Pkw-Nah- und Fernverkehr oder Ortskreisverkehr ist ein schlechtes und zudem ungesundes Hobby.

Statt dessen sollte man lieber einen ausgehenden Spaziergang in unsere schöne nähere Umgegend machen. Der Schulenberg sollte nicht nur ein Eldorado für Liebespäpchen und Invaliden sein. Jeder von uns hat die am Arbeitsplatz entbehrte frische Luft in Wald und Flur und möglichst viel Bewegung nötig. Sport, Spiel, Turnen und Schwimmen sollten bis ins höhere Alter beibehalten und in einer dem Alters-, Kräfte- und Gesundheitszustand entsprechenden Weise ausgeübt werden.

Nach der nicht zu späten Abendmahlzeit, die nicht im Überladen des Magens mit fetten und schwerverdaulichen Kostbarkeiten (Stichwort: Edel-Freßwelle) bestehen soll, wirkt ein kurzer Spaziergang um den nächsten Häuserblock – neben manchen Fernsehsendungen – als bestes Schlafmittel. Wenn Arbeit, Erholung und Ernährung in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stehen, bleibt auch der stark geforderte Körper spannkraftig, das Nervensystem intakt.

Dr. med. B. Gruß, Henrichshütte

An der Gesamtzahl von 93 Unfällen war die Gruppe A mit 33 Unfällen und die Gruppe N mit 60 Unfällen beteiligt. Das Unfallgeschehen verteilte sich in der Gruppe A auf alle drei Schichten; die 4. Periode der Mittagschicht blieb unfallfrei, während die 2. Periode der Morgenschicht ein Maximum aufzuweisen hatte. Bei der Gruppe N waren besonders die 2. und 4. Periode der Morgenschicht und die ersten drei Perioden der Mittagschicht unfallreich; dagegen konnten in der 3. Periode Morgenschicht und in der 4. Periode Mittagschicht Minima festgestellt werden. Bei Transport- und Verladungsarbeiten kam es in der Gruppe A zu 6 Unfällen und in der Gruppe N zu 17 Unfällen. Bei Schlackenexplosionen ereigneten sich in der Gruppe A 1 Unfall und in der Gruppe N 4 Unfälle.

Folgerungen: Das Überwiegen der Fehlleistungen und sicherheitswidrigen Handlungen ist eindeutig und kann nur durch konsequente betriebliche Kontrollen abgestellt werden, damit sie nicht betriebsüblich werden. Bedingt durch die allgemein höhere Betriebsgefahr traten öfters temporäre sicherheitswidrige Zustände auf. Bei dieser Untersuchung wurden in insgesamt 10 Fällen sicherheitswidrige Zustände festgestellt, die sich unfallverursachend ausgewirkt haben. Einer guten Einweisung von Neulingen, insbesondere durch die Patenschaft, sollte im Stahlwerk das Hauptaugenmerk gelten. Desgleichen muß jedoch durch eine stete Kontrolle dafür gesorgt werden, daß die elementaren Forderungen der Unfallverhütung von jedem Belegschaftsmitglied ernsthaft beachtet werden.

*

Die Ergebnisse der sorgfältigen, bis ins einzelne gehenden Unfallursachenforschung zeigen allgemeingültig auf, daß

- der guten Einweisung von Neulingen,
- der Arbeitsplatzschulung,
- der wiederholten Belehrung zur Verhütung von Aufmerksamkeitsfehlern und sicherheitswidrigen Handlungen

Zweimal Belohnung für Rettung aus Unfallgefahr

Henrichshütte

Spanischer Mitarbeiter als Unfallretter

Juan Torres-Torres, Koksmahler in der Sinteranlage (Dosierbandwaage), erhielt in Anerkennung seiner Rettungstat am 16. März von der Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft 75,- DM und ein Anerkennungsschreiben und von der Werksleitung 50,- DM durch Hauptsicherheitsing. Ritter im Beisein von Betriebsleiter Harenberg und Unfallobmann Hehs überreicht.

Folgendes war am 6. Januar 1962 in der Sinteranlage vorgefallen: Der Aufgeber R. arbeitete an der Bunkerspitze von Feinerzbunker S 10. Beim Herunterklettern von der Dosierbandwaage faßte er unabsichtlich einen defekten Schalter an, der unter 220 V Drehstrom stand. Elektriker führten hier gerade Reparaturarbeiten durch. Durch entschlossenes und schnelles Handeln gelang es Torres-Torres, die Hand des R. vom Schalter zu lösen. Dabei setzte sich Torres-Torres selbst der Gefahr aus, an stromführenden Teilen hängen-zubleiben. R. wurde durch diesen Einsatz vor schweren körperlichen Schäden bewahrt und aus Todesgefahr befreit.

Annener Gussstahlwerk

Spanischen Kollegen gerettet

Herbert Matistzick, Schlosser im Apparatebau, erhielt am 20. März aus der Hand von Betriebschef Dr. Mennen für eine Unfallrettungstat eine Werksanerkennung in Höhe von 50,- DM sowie von der Berufsgenossenschaft eine gleichhohe Prämie und ein Anerkennungsschreiben überreicht. Im Beisein von Prok. Falkenbach, Betriebsassistent Schüller, Meister Zülch, BR-Vorsitzer Hahne, Unfallobmann Schlichting und nicht zuletzt Sicherheitsing. Huthwelker dankte

neben der technischen Unfallverhütung durch die Bereitstellung und Erhaltung sicherheitsgerechter Arbeitsplätze entscheidende Bedeutung zukommen und sich deshalb alle betrieblichen Vorgesetzten aufgerufen fühlen müssen, hier nach bester Möglichkeit zu wirken, weil nur dadurch eine entscheidende Hilfe gegeben werden kann. Andererseits muß durch die betrieblichen Vorgesetzten auch klar zu erkennen gegeben werden, daß sicherheitswidrige Zustände und sicherheitswidriges Verhalten nicht geduldet werden.

Neben der rein menschlichen Forderung zur Unfallverhütung, die jeder an seinem Platz erkennen und wahrnehmen muß, kann es sich das Werk auch von der wirtschaftlichen Seite aus nicht leisten, jährlich 1 262 Mitarbeiter mit meldepflichtigen Arbeitsunfällen mit je 17,9 Ausfalltagen zu verbuchen. Mit insgesamt 22 570 Ausfalltagen, die z. B. 1961 durch Unfälle zu verzeichnen waren, hätte, wenn wir die Hälfte aller Unfälle als praktisch vermeidbar ansehen, so manches zusätzliche Werkstück auf der Henrichshütte gefertigt und der Firma im wirtschaftlichen Existenzkampf ein entscheidendes Stück weitergeholfen werden können.

Der durch Unfälle entstehende Ausfall, die dafür notwendigen Ersatzstellungen, die direkten und indirekten Kosten durch vermeidbare Unfälle und Schadenfälle sollten für jede betriebliche Führungskraft neben der rein menschlichen Seite Anlaß sein, Unfallverhütung nicht als papierene Forderung, sondern als praktische Notwendigkeit anzusehen und sich dafür einzusetzen, bevor sich Unfälle ereignen.

Dr. Mennen dem Mitarbeiter für seinen vorbildlichen Einsatz.

Folgendes hatte sich am 24. Januar 1962 zugetragen: Schlosser Matistzick und sein spanischer Kollege R. arbeiteten nebeneinander an verschiedenen Bohrmaschinen. Der spanische Mitarbeiter legte sich die zu bohrenden Teile auf dem Bohrtisch zurecht, als er mit der rechten Hand die Bohrspindel (Bohrer 26 mm) berührte. Der Handschuh wurde erfaßt und die Spindel versuchte nun in Sekundenschnelle Handschuh samt Hand aufzuwickeln. Matistzick erkannte die Gefahr, schaltete geistesgegenwärtig die Maschine ab, hielt die Spindel fest und brachte R. zum Sanitäter. R. verlor einen halben Finger, sein rechter Arm aber war gerettet.

Spanischer Mitarbeiter verhütete einen Unfall: Koksmahler J. Torres-Torres (Sinteranlage)



wachend an der Grenze der Heimat, O Heimat voll Schönheit und Wahrheit. Ja, das Buch gibt „Zeugnis vom unermüdlichen Ringen um die allseitige Erhöhung der Gefechtsbereitschaft der Nationalen Volksarmee“, wie es da weiter heißt. Seinesgleichen dürfte dieses Buch wohl nur unter der Wehrrüchtigungsliteratur der Nazizeit finden.

Im „Dritten Reich“ war man übrigens klug genug, die Aufführung von Schillers Freiheitschauspiel „Wilhelm Tell“ zu verbieten. Die SED-Ideologen jedoch glauben das nicht nötig zu haben. So kann man in der Leipziger Volkszeitung vom 8. März in einer Vorschau zu einer „Tell“-Aufführung in Berlin lesen: „Das Volksschauspiel ‚Wilhelm Tell‘ wurde vom Faschismus zur Begründung einer antinationalen Politik mißbraucht oder verboten. Die deutsche Bourgeoisie drückte das Schauspiel, je weiter sie sich von ihrer progressiven Epoche entfernte, mehr und mehr aus dem Theater. Heute ist der ‚Tell‘ dem deutschen Imperialismus, der die NATO über die Nation gestellt und Westdeutschland aus dem deutschen Nationalverband herausgelöst hat, äußerst gefährlich.“

„Tell“ gehört uns – denn die Arbeiterklasse hat im Staat der DDR Schillers Traumbild verwirklicht, und diese Realität geht weit über Schillers Vision hinaus – wo der deutsche Klassiker von despotischen Zeitverhältnissen und einer reaktionären Philosophie gehemmt war, hat ihn unsere Lebenspraxis bereits überholt.“ Die „Lebenspraxis“ bei einer Aufführung sah allerdings so aus, daß bereits in der ersten Szene bei den Worten „Wann kommt ein Retter diesem Lande...“ so starker Beifall ausbrach, daß die Vorstellung unterbrochen und das Licht im Saal angemacht wurde, um die kräftigen Klatscher festzustellen.

Am letzten Abend begleite ich einen Kollegen, der irgend jemand Grüße bestellen soll. Der Jemand ist eine junge Frau von etwas über dreißig Jahren. Sie scheint viel älter und erinnert an eine der legendären, bei uns schon fast in Vergessenheit geratenen „Trümmerfrauen“. Jene Frauen, die energisch zupackten, die Sachen machten, die sie eigentlich gar nicht konnten, die ihre Fraulichkeit hinter einer „Mir kann keiner“-Philosophie verstecken mußten. Ob sie die Gedanken geahnt hat? Denn sie fängt von selbst an: „Mit dreißig ist man

Versorgungsmisere: Kartoffeln auf „Abschnitt 14“



Allgegenwärtig: SED-Parteichef Walter Ulbricht

hier eine alte Frau.“ Ist es ein Wunder? Die junge Frau lebt unter ständigem Druck, dauernder Spannung, ständig auf dem Sprung, sich zu behaupten: Da ist der Druck der Betriebsgewerkschaftsleitung gegen die Frau, die kein Blatt vor den Mund nimmt, da sind die Intrigen und kleinen Schikanen gegen die Nichtpartei-genossin, da ist die Spannung, ob der Haus-spitzel des Staatssicherheitsdienstes herausbekommt, daß sie immer noch Westfernsehen sieht, da ist die Vorsicht, wenn man mit Bekannten spricht. Als es schellt, zuckt die junge Frau ein wenig zusammen. Aber es sind nur zwei Freundinnen. Die eine ist Parteigenossin, aber so erschreckend wenig linientreu, daß ich unwillkürlich frage, wie sie sich überhaupt bei solchen Ansichten in der Partei halten kann. „Ach“, meint sie, „ich kenne ja die Parolen. Und wenn man mit diesen Parolen als Partei-genossin operieren kann, erreicht man wirklich

eine ganze Menge. Mein Vater war ein ganz alter Kommunist“, fügt sie etwas unvermittelt hinzu. „Er sagte immer: ‚Für das, was die hier mit diesem Staat machen, habe ich nicht gekämpft. Wenn das Thälmann sähe, er würde sich im Grabe herumdrehen.‘“

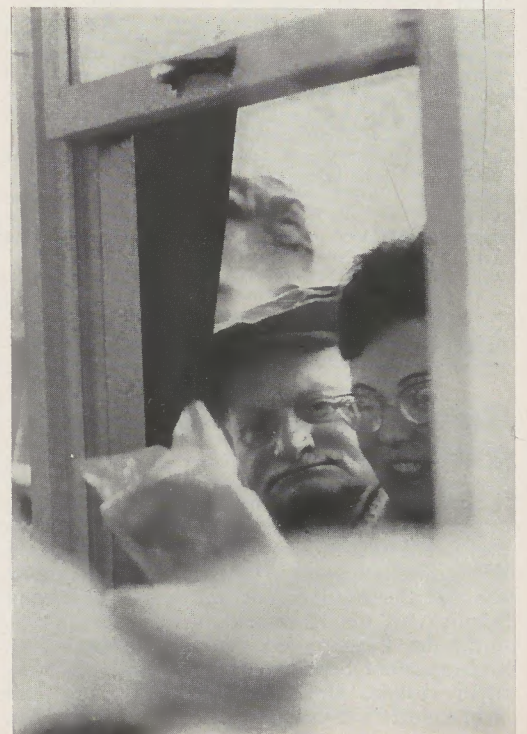
Dann kommen Episoden aus dem Zonenalltagsleben zum Vorschein. Etwa die Geschichte von dem Schieber, der Lebensmittel in großem Stil veruntreute und dem vor Gericht nichts geschah, weil er vorsorglich Parteigenossen mit an seinen Unterschleifen beteiligte. „Und heute schiebt er mit nahtlosen Strümpfen“, ist die sarkastische Moral der Geschichte. Es wird über einen organisierten Bandenüberfall gesprochen, über den keine einzige Zeile in den Zeitungen erschien, weil Banden nur „im dekadenten System des kapitalistischen Westens“ möglich seien. Man berichtet über die Tricks, wie man mit Schmiergeldern ohne Wartezeit zu einem Fernseher, Motorrad oder Auto kommt. Und darüber, daß eine Moskareise als Preis für den winkt, der „der Volkswirtschaft die meisten Kartoffeln zuführt“ und von einer Einladung zur Feier des „Internationalen Frauentages“, auf der zu lesen stand, man möge vier Kartoffeln mitbringen. Eine Freundin berichtet, daß sie Angst hatte, ihr zehnjähriger Sohn könnte merken, daß sie Westsender hörte, bis er eines Tages sagte, er wisse es und er würde in der Schule einfach lügen, wenn die Frage käme, wer zu Hause Westsender höre.

Die Sprache, in der viele Menschen in der Zone sprechen, ist voll von Verachtung für diesen, „ihren“ Staat, der nichts als ein System der Willkür und totaler Unfreiheit ist: „Dieser Staat muß eines Tages pleite machen.“ Eine verzweifelte Hoffnung. Milovan Djilas, der vormalige stellvertretende Ministerpräsident Jugoslawiens, sagt es in seinem Buch „Die neue Klasse“ anders:

„Die Geschichte wird den Kommunisten vielleicht noch zubilligen, daß die Ereignisse und die Notwendigkeit, ihre Existenz zu verteidigen, sie zu vielen brutalen Handlungen gezwungen haben. Dafür aber, daß sie jeden andersartigen Gedanken unterdrückt und zum Wohl ihrer persönlichen Interessen ein ausschließliches Monopol über das Denken errichtet haben, wird die Geschichte die Kommunisten an ein Kreuz der Schande schlagen.“

Aber man fragt sich: wie soll es jetzt in der Zone weitergehen? Was soll aus diesen 16 Millionen Menschen, Deutschen wie wir, werden?

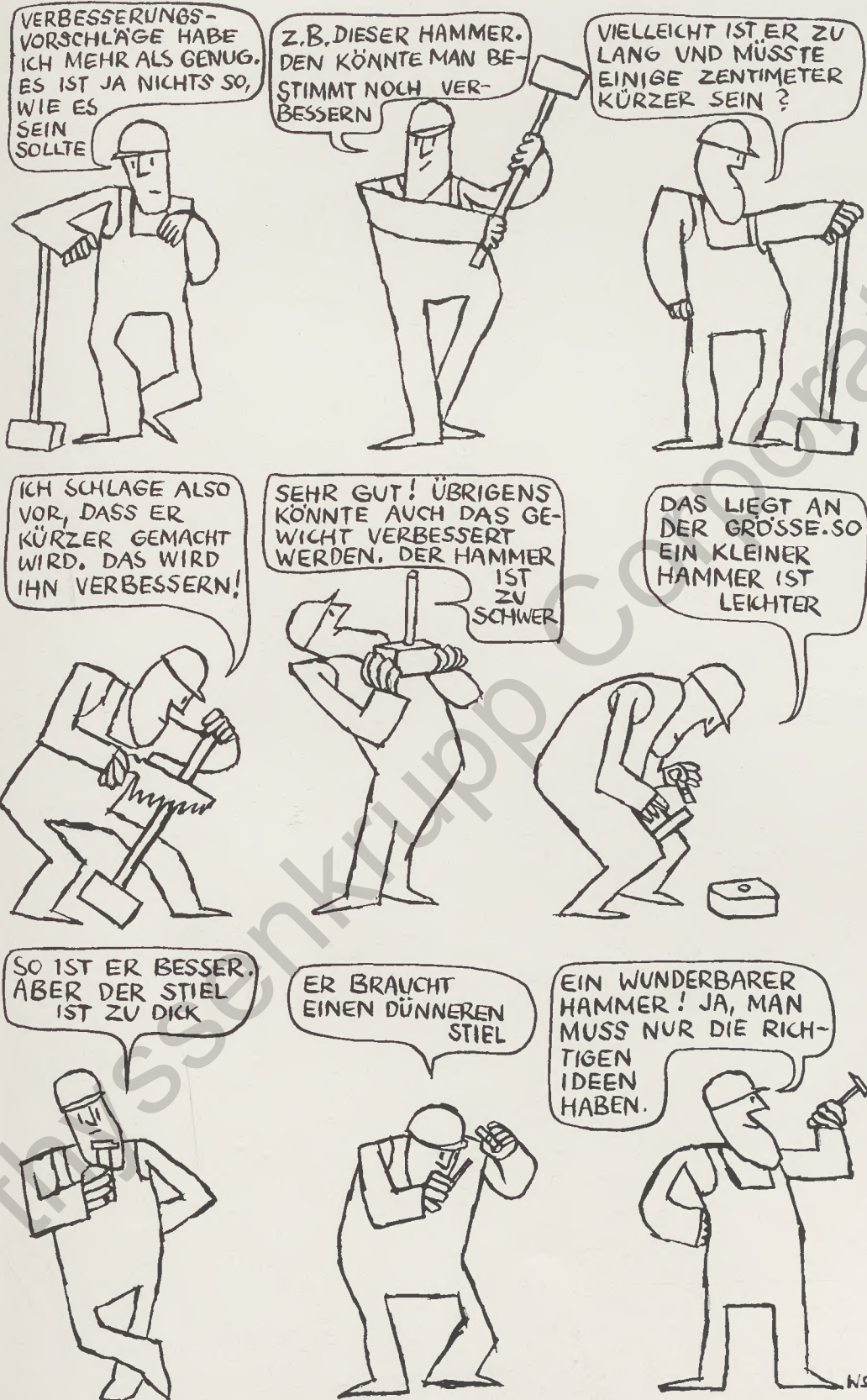
Auch heute noch aktuell: der „Organisierblick“





Zu guter Letzt

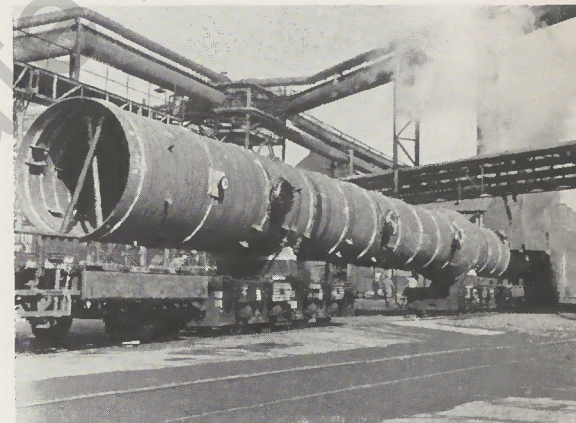
Vorschlagswesen: Ideen müßte man haben



Ruhrstahl-Bildchronik



Besuch aus Arnsberg: Eine Gruppe Regierungs-Assessoren unter Führung von Regierungsdirektor Dr. Stakemeier kam am 13. März aus Arnsberg, um die neue Sinteranlage der Henrichshütte zu besichtigen. Hochofen-Betriebschef Dipl.-Ing. Hupfer führte persönlich die Gäste in der neuen Anlage herum und erläuterte ihnen den weitgehend vollautomatisierten Produktionsprozeß. Großes Interesse zeigten die Assessoren auch für die Entstaubungsanlagen und Elektrofilter, deren Leistungsgrad überdurchschnittlich hoch ist. Unser Foto zeigt die Besuchergruppe im Leitstand der Sinteranlage; im Hintergrund erkennt man das Schaltschema, an dem sich der Produktionsgang ablesen läßt.



Ein ungewöhnliches Werkstück: Ende März verließ ein 35 m langes und 56 t schweres Werkstück per Bahn die Henrichshütte. Es handelte sich hierbei um das Unterteil einer insgesamt 64 m hohen Propylen-Kolonne zur Erdölverarbeitung, die in einer Erdölraffinerie in Gelsenkirchen errichtet wird. Das 29 m hohe, 40 t schwere zweite Teilstück wurde wenige Tage später verladen und nach Gelsenkirchen verfrachtet. Auf der Achema 1958 hatten wir im Freigelände einen 20 m hohen Absorberturm ausgestellt, und schon damals glaubte man, einen Höhenrekord erzielt zu haben. Indes, die Technik verlangt noch immer größeren Abmessungen; der Apparatebau der Henrichshütte geht, wie man oben sieht, mit der Zeit. Nur wer hier Schritt hält, bleibt im Geschäft. Darauf aber kommt es heute mehr denn je an.



Lehrlingseinstellung auf der Henrichshütte: Erwartungsvoll lauschten am 9. April 137 Jungen und Mädchen im Filmsaal der Lehrwerkstatt den Worten von Dir. Stodt, der in einer humorig-ermahnenden, zugleich aber auch anspornenden Rede diese künftigen Hüttenmitarbeiter willkommen hieß. Der stellv. BR-Vorsitzer Unteregge verstand sich ebenfalls aufs Ermahnen; am besten aber konnte es „Lehrlingsvater“ Dörner, der keinen Zweifel darüber ließ, daß nun für die Lehrlingsaspiranten der Ernst des Lebens beginne. 97 Jungen sowie 5 jugendliche Arbeiter wollen eine gewerbliche Lehre absolvieren; der kaufm. Nachwuchs: 16 Mädels und 9 Jungen. 6 Jugendliche entschieden sich für eine Chemielaboranten-, 4 für eine Werkstoffprüferlehre.



Er darf brüllen...

Da brüllt er nun, der kleine Kerl, und weiß gewiß nicht mal warum. Vielleicht paßt ihm die Mahlzeit nicht? Für ihn wär's Grund genug, dem Ärger kräftig Ausdruck zu verleihen. Glückliches Kind, das brüllen darf, wann's ihm beliebt – und niemand kann's ihm übelnehmen. Wir Erwachsenen dagegen müssen unseren Alltagsärger 'runterschlucken, riskieren wir nicht an und ab mal eine scharfe Reaktion. Zuträglich ist uns beides nicht, wie die Erfahrung lehrt. Ein Kind dagegen, mag es schreien nach Herzenslust: es reagiert sich ab und schont die Nerven, die eigenen wohl-gemerkt – nicht aber die der Anverwandten.

Foto: Philipp